



STADTARCHIV
FRECHEN

QUELLEN ZUR FRECHENER GESCHICHTE FRECHENS JUDEN IM WESTDEUTSCHEN BEOBACHTER 1927 BIS 1929

Strategien der Ausgrenzung

FRECHEN

Zud Heumann und ein Kassegenosse
horrem fühlten sich Samstagabend,
d. Mts. durch das Hakenkreuz unjeres
Stumpf provoziert. Dabei bedenken
Juden nicht, daß sie dauernd durch ihre
ihre Plattfüße und ihren unvermei-
Knoblauchgeruch provozieren.

Wie es scheint, hatte man beobacht
Pg. Stumpf Samstagabends immer
nach Hauke fährt. Ob der Plan, Pg. C
zu überfallen, am Schabbes in der
goge entstanden ist, wollen wir nicht b
ten, jedoch ist diese Vermutung nicht v
Hand zu weisen. Dabei ist folgendes
haft: Soll Peter Kaiser, Mitglied de
chener Gemeinderates, tatsächlich dem
afaten Billig gegenüber verschwiegen
daß er i. St. von Stumpf die Nase
bekam, weil derselbe nicht gerne hatt
Kaiser ihm Haare zurecht jupfte? Da
ja direkt unverantwortlich für Kaiser!
lig könnte dann nämlich Order gebe
Stumpf etwas anständiger umzugehen

Wenn man den Juden reizt, wi
dumm. Anders läßt sich der Ueberfo
unter Aufsicht
summen an Projektkosten hinaus-
rend der Herr Oberbürgermeister
m unterstellte Verwaltung noch
eine geringe Kostensumme gegen
risizieren wollte und vor der Bür-
nicht gläubige verantworten zu könn-
es sich darum handelte, angeblich
charpungen von mir gegen den
empirter und keine Verwaltung
stisch zu widerlegen. (Nebenbei
Herr Oberbürgermeister, der doch
ist ist, wissen, daß zu strafrechtlichen
ngen keine eigenen Kosten normen-
zumal, wie in meinen Fällen, vom
walt sofort öffentliches Interesse
rten werden wird.

entur - Ausverk
dar eine Hochleistung gegenüber jedem
Konkurrenz-Angebote
vorstellt
Mein Nachlass von
10% auf alle Waren
100.000.000 Barzahlung



Wollt ihr, daß Diktatur regiert
und eure Freiheit drangsalieri?



9. Sieberger, Beigeordneter
Nach seinen eigenen, in
eidlich heitätigten, und n
Lobschbuches „ehreunamit
befolddeter Beigeordneter
er sich diese Ehrenamtlichkeit die genug
bejahen. Außerdem bezieht er noch ein
Ehrenhonorar von ca. 8000 M als Lei-
ter des Besatzungsamtes, die allerdings
nicht von der Stadthauptkasse, sondern
vom Reich bezahlt werden. (letzten En-
des aber doch vom Steuerzahler aufge-
bracht werden müssen.
10. Gentrup, Beigeordneter.
Für diesen, der ebenfalls als „ehre-
amtlicher“ Beigeordneter geführt wird,
fehlen die Angaben in der Besoldungs-
liste. Wir hoffen aber, seine Einnahm-
quellen aus seinem Völkchen demnächst
noch mitteilen zu können.

1-10. Mit diesen G... waren Ober-
bürgermeister u...
nicht zufrieden.
3000 M mehr haben. Die...
halten diese...
Sitzung hemil-

17. Hakenkreuz...
... war, der Nationalsozialist
... Der Staatsanwalt hätte
... müssen, trotzdem die Juden
... wären. Wir wissen, daß
... keine Klage erhebt.
... Stumpf gehört nämlich nicht zum auser-
... wählten Volk, sondern ist Nationalsozialist
... und Nationalsozialisten sind in diesem Zeit-
... alter der „Freiheit, Schönheit und Würde“
... (nach Philipp mit der verborrenen Hand)
Staatsbürger 2. Klasse.
„Der einem Juden einen Badenfreich
gibt, hat Gott (den jüdischen) selbst geschla-
gen. Tr. Satz i. 58 b.“ Die, Oje, hat unser
Pg. Stumpf dem jüdischen Gott eine Patzche
verabreicht und wenn die Juden wahr-
machen, was sie Stumpf versprochen, nämlich
ihn anderwärts zu treffen, also zu überfal-
len, dann wird H. Traktat Sakhebrin i. 58 b.
der „jüdische Gott“ sein blaues Wunder er-
leben. Bei Badenfreichen von seiten
Stumpf bleibt es nicht.

Jochen Menge

»Es ist vergeblich, das Gift zu entgiften.

Sie brauen frisches.

Es ist vergeblich, für sie zu leben und zu sterben.

Sie sagen: er ist ein Jude.«

(Jakob Wassermann)

EINLEITUNG

Zwischen dem 3. Juli 1927 und dem 8. Dezember 1929 erschienen in dem regionalen Kampfblatt der NSDAP, dem Westdeutschen Beobachter, insgesamt mindestens 40 Artikel, die sich mit Frechen befassen. Diese Texte mit einem Umfang zwischen ca. 200 und 700 Wörtern sind ganz überwiegend keine Nachrichten, sondern (der Erscheinungsweise einer Wochenzeitung entsprechend) eher Kommentare, Kolumnen oder Glossen, also Stellungnahmen zu schon bekanntem Geschehen, das aus dem Blickwinkel der NSDAP kommentiert wird. Auch wenn sie insgesamt ein recht weites Spektrum abdecken, stehen antisemitische Themen deutlich im Vordergrund. Auffällig ist, dass es kaum Äußerungen zum konkreten Programm (sei es auf nationaler oder lokaler Ebene) der NSDAP gibt. Auch findet man keine konstruktiven Vorschläge oder Hinweise auf Dinge, die sie besser machen wollten. Man will das verhasste „System“ nicht durch Verbesserungsvorschläge stützen, sondern es zerstören und versucht daher vorwiegend, sich „im Negativen zu profilieren“.¹ Durchgehend zu spüren sind dabei Ressentiment und Aggressivität gegen Juden wie gegen das „Establishment“. Man sieht sich als Bürger zweiter Klasse, man ist arm, man ist nicht im Rat dabei, man hat keine Freunde in der Verwaltung, man wird von der Polizei schikaniert, selbst in den Gaststätten wird man nicht gerne gesehen. Insbesondere streitet man sich (abgesehen von den Juden) mit dem Bürgermeister Dr. Toll, der die Weimarer Republik entschieden verteidigte, mit den Polizeibeamten Buschmann und Dahmen, die wohl beide im Gegensatz zu einigen ihrer Kollegen einen wachen Blick auf die Aktivitäten der NSDAP warfen, dem Wirt Kleefisch, der (obwohl seine Gaststätte „Freischütz“ zumindest in den Anfangsjahren Tagungsort des rechtskonservativen Stahlhelm war) Juden zu Freunden hatte und Nationalsozialisten seinen Saal verweigerte sowie mit dem Angestellten der Gemeindeverwaltung und SPD – Politiker Paul Warmke. In Bezug auf diese Personen hatten die Frechener Nationalsozialisten ein gutes Gedächtnis: Toll wurde nach der „Machtergreifung“ 1933 schnell aus seinem Amt entfernt, die zwei Polizisten mussten 1934 Frechen verlassen², Warmke wurde am 12.3.1933 verhaftet³.

Auffälligerweise ließ nach der Kommunalwahl vom November 1929, die zum Einzug eines ersten Nationalsozialisten in den Frechener Gemeinderat führte, das Interesse der Zeitung an Frechen nach. Man hätte jetzt (mit diesem neu erlangten Zugang zu den Organen der Selbstverwaltung) eine verstärkte Medienpräsenz mit zusätzlichen Insider-Informationen erwartet. Das ist aber nicht der Fall. Es gab jetzt hauptsächlich Berichte (im Vergleich zu den Anfangsjahren meist in etwas seriöserem Ton) über die Auftritte im Gemeinderat, aber diese erfolgten naturgemäß nur in größeren zeitlichen Abständen. Insgesamt wurde Frechen ab 1930 im Westdeutschen Beobachter viel seltener erwähnt, obwohl die Zeitung ab dem 1. September dieses Jahres täglich erschien, man also eigentlich mehr Material gebraucht hätte.

Nur zwei der Artikel aus den Jahren 1927 bis 1929 sind bisher wieder veröffentlicht worden,⁴ eine Auswertung aller Artikel hat es noch nicht gegeben. Dieser Aufsatz will sich speziell mit den antisemitischen Texten dieses Zeitraums beschäftigen. Gerade diese verdienen als lokalgeschichtliche Quelle beachtet zu werden, da sie unser Wissen über antisemitische Agitationsmuster jener Zeit, über die Frechener NSDAP und die Frechener jüdische Bevölkerung erweitern. Die an den Texten herausgearbeiteten Strategien der Ausgrenzung können auch über den lokalen Bezug hinausgehend von Interesse sein.

Wir beginnen mit einer kurzen Skizze des zeitlichen und räumlichen Umfeldes, um dann exemplarisch einige typische Artikel abzudrucken und sie detailliert zu analysieren.

DIE NSDAP IN FRECHEN BIS 1929

Nach Hitlers gescheitertem Putsch von 1923 wurde die NSDAP verboten und erst im Februar 1925 wieder neu gegründet. In den ersten drei Jahren danach spielte sie keine wirkliche Rolle im politischen Leben der Republik. Generell wurden diese Jahre als die guten Jahre der Weimarer Republik bezeichnet. Nach einer sehr turbulenten Anfangszeit war eine gewisse Ruhephase eingetreten. Außenpolitisch entspannte sich Deutschlands Verhältnis zu seinen Nachbarn durch den Vertrag von Locarno (Okt. 1925) und die Aufnahme in den Völkerbund (Sept. 1926), innenpolitisch gab es in Berlin (auch wenn Kanzler und Regierungen weiterhin in schneller Folge wechselten) eine prinzipielle Verständigung über eine Zusammenarbeit der Parteien der Mitte und wirtschaftlich hatte sich die Situation der meisten Menschen deutlich gebessert. Viele Bürger schienen daher mit der neuen Staatsform ihren Frieden gemacht zu haben. Die Ergebnisse der Landtagswahlen 1927 (beispielsweise in Thüringen und in Hamburg) sowie der Reichstagswahl vom Mai 1928 bestätigten diesen Eindruck. Es gab zwar weiterhin ein buntes Bild im Reichstag (14 Parteien waren vertreten), aber die in immer wieder neuen Kombinationen an den Regierungen beteiligten „staatstragenden“ Parteien schnitten gut ab, während die Radikalen von links und rechts hinter ihren Erwartungen zutückblieben.

Auch Frechen mit seinen ca. 14.000 Einwohnern erlebte eine Phase der relativen Ruhe und der relativen wirtschaftlichen Stabilisierung. Die Zahl der Erwerbslosen ging 1927 und 1928 kontinuierlich zurück, unter anderem auch, weil die unter dem seit 1925 amtierenden Bürgermeister Dr. Peter Toll durchgeführten umfangreichen Straßen-, Haus- und Wohnungsbauprogramme nicht nur entscheidend das Aussehen der Gemeinde veränderten, sondern auch für Arbeitsplätze sorgten. Toll verfügte in der Bürgerschaft, im Rat und auch bei seinen vorgesetzten Behörden über einen guten Ruf. Alle Parteien im Rat waren im Prinzip zur Zusammenarbeit bereit. So lobte in der Sitzung vom 29.3.1928 der Sprecher der SPD, Peter Kaiser, den Zentrums-Bürgermeister für den vorgelegten Haushaltsentwurf, und das Frechener Tageblatt sprach von weitgehender Überein-

stimmung der Fraktionen bei der Etatberatung. Selbst die Kommunisten waren manchmal kooperationswillig und stimmten z.B. in dieser Sitzung den meisten Einzelabschnitten des Haushaltes zu. Nationalsozialisten waren zu dieser Zeit im Rat noch nicht vertreten.

Die Frechener Ortsgruppe der NSDAP war 1925 als erste in der ganzen Region gegründet worden⁵. Über ihre Anfangszeit wissen wir leider wenig⁶. Bekannt ist, dass es am 31.5.1926 neun, Ende des Jahres dann 15 Mitglieder⁷ gab, von denen anscheinend aber nur wenige in der Partei blieben.⁸ Frechen war für die NSDAP in den Jahren bis 1929 (und auch später noch⁹) kein ganz einfaches Terrain. Zum Teil könnte es an den örtlichen Parteigenossen selber gelegen haben. Die eher schlechte Reputation des Gründers und ersten Ortsgruppenleiters Reiner Stumpf wird im Folgenden bei der Besprechung eines seiner Artikel analysiert werden. Im Ortsvorsitz wechselten sich Stumpf und Heinrich Loevenich mehrfach ab. Diese Tatsache ebenso wie die gerade erwähnte Fluktuation der Parteimitglieder deutet darauf hin, dass die kleine Ortsgruppe zumindest am Anfang nicht gut organisiert war. Wichtiger als diese auch in anderen Orten zu findenden parteiinternen Probleme ist aber wohl, dass die typischen NS – Wähler jener Zeit in der Industriegemeinde Frechen kaum vorhanden waren, nämlich das durch die Veränderungen in der Nachkriegszeit desorientierte und verarmte, kleinbürgerliche, meist national denkende, im Prinzip eher protestantische Milieu (oft kleine Angestellte und Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende). Diese Schicht hatte mehrheitlich für die liberalen Parteien DVP und DDP sowie die rechte DNVP gestimmt, also Parteien, die besonders viele Wähler an die Nationalsozialisten verloren¹⁰.

Daher konnte die Frechener Partei bei der Kommunalwahl am 17. November 1929 nur bedingt davon profitieren, dass sich auf nationaler Ebene die Stimmung seit Mitte des Jahres 1929 gedreht hatte durch die erneuten Auseinandersetzungen über die Reparationen (Young – Plan) und durch die sich wieder verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnisse, für die der New

Yorker Börsenkrach im Oktober zum Symbol wurde. Sie lag mit 5,61% der Stimmen an 5. Stelle noch hinter einer obskuren „Wirtschaftspolitischen Arbeitsgemeinschaft“ und errang in Frechen mit ihrem Spitzenkandidaten Heinrich Loevenich nur einen von 24 Sitzen, während sie z.B. in Bonn und Koblenz schon zweitstärkste Kraft im Rat wurde.

Das Bild sieht allerdings anders aus, wenn man berücksichtigt, dass die Bevölkerungsstruktur in diesen bei-

den Städten sich von der Frechens deutlich unterschied und wenn man die Ergebnisse in Frechen mit denen in den übrigen Kommunen im Landkreis Köln vergleicht. Nur in Frechen und in Brühl hatte die NSDAP nämlich überhaupt eine Kandidatenliste aufgestellt und bei der gleichzeitig stattfindenden Kreistagswahl erreichte die Partei in Frechen das beste Ergebnis mit 5,35% (zum Vergleich: im einwohnermäßig ähnlich strukturierten Hürth bekam sie 1,76%, im gesamten Kreis 2,8%).¹¹

DER WESTDEUTSCHE BEOBACHTER

Der Westdeutsche Beobachter (im Folgenden als W.B. abgekürzt), dessen Name bewusst auf den des „großen Bruders“, des Völkischen Beobachters, Bezug nimmt, wurde am 10. Mai 1925 in Köln als nationalsozialistische Wochenzeitung gegründet. Er wurde (vielleicht wegen der damals noch vorhandenen englischen Besatzungstruppen in Köln) zunächst in Greifswald gedruckt und deckte in seinen Mitteilungen noch ein relativ großes Gebiet ab, konzentrierte sich aber nach mehrfachen Wechseln des Layouts, der Herausgeber und Schriftleiter schon bald auf den Gau Rheinland – Süd (nach einer Umorganisation 1926 Gau Rheinland genannt).

Eine größere Stetigkeit im Organisatorischen, ein fester umrissenes Verbreitungsgebiet und eine deutliche Steigerung der Auflage¹² erlebte der W.B. insbesondere, als sein Gründer Robert Ley auch Herausgeber wurde. Ley war Chemiker bei dem IG-Farben Werk in Wiesdorf (heute: Leverkusen – Wiesdorf) gewesen, hatte aber den im Aufsichtsrat der Firma sitzenden jüdischen Bankier Max Warburg grob beschimpft und daher am 1.1.1928 seine Stelle verloren. Jetzt konnte er sich hauptamtlich um seine Zeitung kümmern. Ihm zur Seite stand als Schriftleiter Josef Grohé, der ab November 1929 Fraktionsführer der NSDAP im Kölner Rat war und später Leiter des bei der Teilung des Gau Rheinland entstandenen Gau Köln – Aachen wurde. Ab dem 1. September 1930 erschien der W.B. als Tageszeitung, später sogar mit verschiedenen Lokalausgaben.

Wegen des altersbedingt schlechten Zustandes der Originale muss der Leser in fast allen öffentlichen Biblio-

theken inzwischen auf die von der Mikropress GmbH in Bonn hergestellte Mikrofilm-Version zurückgreifen. Die erste hier zur Verfügung gestellte Ausgabe ist die vom 20.12.1925 mit einem Umfang von acht Seiten. In der Anfangszeit gibt es größere Lücken. Für das ganze Jahr 1926 sind nur relativ wenig Exemplare überliefert, aber auch z.B. für den Juli 1927 sind nur zwei von vier Ausgaben vorhanden, und auf den 31. Juli folgt der 6. November. Erst ab 1928 ist der verfilmte Text relativ vollständig, aber auch hier noch gibt es eine Lücke zwischen dem 27.5. und dem 29.7. Deswegen fehlt hier der bei Heeg 2009, S. 39 abgedruckte Artikel vom 15.7.1928 (wohl nicht, wie es dort heißt, 15.6.1929). Der W.B. war damals eben nur eine recht unbedeutende¹³, regional gebundene Zeitschrift einer kleinen Splitterpartei, deren späteren Aufstieg man noch nicht ahnen konnte und die daher in Bibliotheken noch nicht systematisch gesammelt wurde. Lücken im Bestand gehen neben diesem fehlenden Sammelinteresse auch noch darauf zurück, dass mehrfach einzelne Ausgaben nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt wurden. Man muss aus diesen Gründen annehmen, dass es über Frechen noch mehr als die hier zu Grunde gelegten Artikel gegeben haben wird.

Zweimal wurde das Blatt sogar für längere Zeit verboten: am 26.3.1927 für drei Monate, am 11.12.1928 gar für vier Monate. Der W.B., der sich selbst im Untertitel „Kampfblatt der NSDAP“ nannte, attackierte nämlich auf oft maßlose Weise die Politiker des von ihm kompromisslos abgelehnten „Systems“ der Weimarer Republik¹⁴ und vor allem die seiner Meinung nach dahinter

stehenden und alles kontrollierenden Juden. Die Aussagen über Politiker – meist über hohe Gehälter von Amtsträgern, Cliquenwirtschaft, Korruptionsfälle oder sittliche Verfehlungen – waren gelegentlich wahr¹⁵, wenn auch übermäßig aufgebauscht, teilweise aber auch frei erfunden. Die Angriffe auf Juden hatten noch seltener einen irgendwie greifbaren, realen Grund. Sie waren vielmehr ideologisch geprägt von einem geradezu paranoiden Hass auf diese Bevölkerungsgruppe, die für nahezu alle Übel dieser Welt verantwortlich gemacht wurden. So standen sie (paradoxiertweise) sowohl hinter dem verhassten Großkapitalismus wie hinter dem Bolschewismus.

Insgesamt war der Ton der Attacken derart geifernd und rüde, dass sogar Parteimitglieder sich beim Parteigericht der NSDAP beschwerten und selbst der Vorsitzende des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses der Partei von einem „Radaublatt“ sprach.¹⁶ Anderen jedoch, wie Gustav Simon, dem Leiter des Gaus Koblenz – Trier, gefiel es, dass bei der Lektüre „dem braven Ordnungsbürger die Haare zu Berge standen“, und sich „gut erzogene alte Tanten“ und „akademisch gebildete Brillenträger“ entrüsteten.¹⁷ Und im Heimatkalender des Kreises Köln-Land für 1937 heißt es speziell in Bezug auf die Artikel über Frechen: „Mit innerem Behagen kann man noch heute die scharfe Polemik im W.B. lesen.“¹⁸

Ley wurde wegen seiner antisemitischen Verleumdungen am 4.8.1929 vom Landgericht Köln zu 1.000 Mark Geldstrafe verurteilt¹⁹ (was eine nicht unerhebliche Summe war, wenn man bedenkt, dass ein Arbeiter bei der Braunkohlenindustrie in diesem Jahr einen Stundenlohn von 97 Pfennig hatte). Für die Aussage, die Weimarer Republik sei eine „schmutzige Judenrepublik“ hatte er schon Ende 1927 eine Geldstrafe von 300 Mark kassiert.²⁰ Am 27.3.1931 musste er gar für vier Wochen ins Gefängnis. Auch Grohé kam oft mit der Justiz in Konflikt und saß ebenfalls im Gefängnis. Gegen ihn gab es insgesamt 121 Klagen vor Gericht.²¹ Zumindest in diesen Jahren wehrte sich die Weimarer Republik durchaus.²²

Die Angst vor Klagen mag auch der Grund gewesen sein, warum die Frechen betreffenden Artikel mit Ausnahme der von Reiner Stumpf gezeichneten entweder

ganz ohne Autorenzeile erschienen oder sich des Pseudonyms „der Klüttemann“ bedienten. Der „Klüttemann“ zeichnet für weit über die Hälfte der Artikel als Autor. Dreimal taucht Reiner Stumpf als Verfasser auf, ein Artikel gab sich als Leserbrief aus, einmal erschien das Pseudonym „der Döpebäcke“, einmal die Abkürzung H.Sch. Wenn der Verfasser nicht bekannt war, konnte nur der verantwortliche Redakteur bzw. der Herausgeber gerichtlich belangt werden. Da Herausgeber Ley seit Mai 1928 als preußischer Landtagsabgeordneter vor Strafverfolgung geschützt war, glaubte er sich vor der Justiz sicher (zumindest bis der Landtag am 22.1.1929 Leys Immunität aufhob, und es dann doch zu den oben beschriebenen Anklagen kam).

Angesichts des großen Verbreitungsgebiets der Zeitung (in jenen Jahren von Solingen im Nordosten bis zur Grenze zum Saarland im Südwesten), ihres Umfanges von meist nur acht Seiten und der eher geringen Bedeutung Frechens stellen die mindestens 40 diesem Ort gewidmeten Artikel eine erstaunlich hohe Zahl dar. Eine ähnlich intensive Berücksichtigung erfuhren (abgesehen von den im Verbreitungsgebiet liegenden Großstädten) nur wenige Gemeinden, wie z.B. Wiesdorf, wo der Herausgeber Robert Ley wohnte, der wahrscheinlich selbst (ebenfalls unter einem Pseudonym) die örtlichen Ereignisse ausführlich kommentierte. Wir müssen annehmen, dass Ley frühzeitig in dem Hauptautor der Frechener Artikel, dem „Klüttemann“, einen gelehrigen Schüler erkannt und ihm bereitwillig Raum in seiner Zeitung gewährt hat.

Die Frechener Nationalsozialisten nahmen dieses Angebot gerne an. Es fiel ihnen in jenen Jahren schwer, Säle für Veranstaltungen zu erhalten und sie waren auch noch zu schwach, um große Aufmärsche zu organisieren. Unter diesen ungünstigen lokalen Bedingungen mussten sie eben versuchen, durch Artikel im W.B. auf sich aufmerksam zu machen, indem sie Themen ins Gespräch brachten und diese im nationalsozialistischen Sinne besetzten. So hoffte man, Stimmungen zu erzeugen und die öffentliche Meinung zu beeinflussen, um sich auf diese Weise für die Kommunalwahl im November 1929 zu positionieren. Man selbst sah daher in diesen Artikeln ein wichtiges Mittel der Propaganda und Agitation²³.

AUSGEWÄHLTE ARTIKEL

Einen in der Wortwahl besonders infamen Text, der gleich mit mehreren antisemitischen Vorurteilen aufwartet (z.B.: „die Frechener Krummnasen mit ihren Plattfüßen“ und: „die Gesellschaft dieser wollüstigen, geilten Judenbande“) hat schon Heeg abgedruckt.²⁴ Er soll hier nicht besprochen werden.

Ich habe vier andere Texte ausgewählt (die sich mit vier verschiedenen Mitgliedern der Frechener jüdischen Gemeinde beschäftigen), weil sie mir besonders geeignet erscheinen, Licht zu werfen auf Ziele und Erscheinungsformen des Antisemitismus, insbesondere seine Strategien der Ausgrenzung, auf die Situation der Frechener Juden, und natürlich auf die Verfasser selbst und ihr Umfeld.

Nicht übersehen werden sollte dabei, dass ein ausgeprägter Judenhass durchgängiges Element auch vieler anderer Artikel über Frechen in diesem Zeitraum ist. Selbst Texte, die eigentlich ganz andere Schwerpunkte haben, enthalten immer wieder quasi en passant Beschimpfungen der Juden.

TEXT 1

Jud Heumann und ein Rassegenosse aus Horrem fühlten sich Samstagabend, den 8. d. Mts. durch das Hakenkreuz unseres Pg. Stumpf provoziert. Dabei bedenken diese Juden nicht, daß sie dauernd durch ihre Nase, ihre Plattfüße und ihren unvermeidlichen Knoblauchgeruch provozieren.

Wie es scheint, hatte man beobachtet, daß Pg. Stumpf Samstagabends immer allein nach Hause fährt. Ob der Plan, Pg. Stumpf zu überfallen, am Schabbes in der Synagoge entstanden ist, wollen wir nicht behaupten, jedoch ist diese Vermutung nicht von der Hand zu weisen. Dabei ist folgendes rätselhaft: Soll Peter Kaiser, Mitglied des Frechener Gemeinderates, tatsächlich dem Oberasiaten Billig gegenüber verschwiegen haben, daß er seiner Zeit von Stumpf die Nase geputzt bekam, weil derselbe nicht gerne

hatte, daß Kaiser ihm Haare zurecht zupfte? Das wäre ja direkt unverantwortlich für [gemeint wohl: von] Kaiser! Billig könnte dann nämlich Order geben, mit Stumpf etwas anständiger umzugehen.

Wenn man den Juden reizt, wird er dumm. Anders läßt sich der Überfall auf Stumpf in einem öffentlichen Lokal in Köln nicht bezeichnen. Als Stumpf sich Beleidigungen durch die Juden verbat und ihnen andeutete, erst ihre Schulden zu bezahlen, bezog der Horremer Jude die

Äußerung auf sich allein. Er rückte Stumpf zu nahe auf den Leib, so daß dieser durch eine Ohrfeige dem Juden seinen Platz wieder anweisen musste. Leider war sofort der Wirt und dessen Frau, in deren Lokal das Intermezzo steigen sollte, dazwischen.

Es hätten nämlich nur noch einige Hiebe zu fallen brauchen, und schon würden Gäste des Lokals den Juden die Jacken ausgeklopft haben. Als die Juden nämlich sahen, daß ihre Chancen fielen, verdufteten sie; genau wie seiner Zeit mit unserem lieben Kaiser in Bachem.

FRECHEN.

Jud Heumann und ein Rassegenosse aus Horrem fühlten sich Samstagabend, den 8. d. Mts. durch das Hakenkreuz unseres Pg. Stumpf provoziert. Dabei bedenken diese Juden nicht, daß sie dauernd durch ihre Nase, ihre Plattfüße und ihren unvermeidlichen Knoblauchgeruch provozieren.

Wie es scheint, hatte man beobachtet, daß Pg. Stumpf Samstagabends immer allein nach Hause fährt. Ob der Plan, Pg. Stumpf zu überfallen, am Schabbes in der Synagoge entstanden ist, wollen wir nicht behaupten, jedoch ist diese Vermutung nicht von der Hand zu weisen. Dabei ist folgendes rätselhaft: Soll Peter Kaiser, Mitglied des Frechener Gemeinderates, tatsächlich dem Oberasiaten Billig gegenüber verschwiegen haben, daß er i. Zt. von Stumpf die Nase geputzt bekam, weil derselbe nicht gerne hatte, daß Kaiser ihm Haare zurecht zupfte? Das wäre ja direkt unverantwortlich für Kaiser! Billig könnte dann nämlich Order geben, mit Stumpf etwas anständiger umzugehen.

Wenn man den Juden reizt, wird er dumm. Anders läßt sich der Überfall auf Stumpf in einem öffentlichen Lokal in Köln nicht bezeichnen. Als Stumpf sich Beleidigungen durch die Juden verbat und ihnen andeutete, erst ihre Schulden zu bezahlen, bezog der Horremer Jude die Äußerung auf sich allein. Er rückte Stumpf zu nahe auf den Leib, so daß dieser durch eine Ohrfeige dem Juden seinen Platz wieder anweisen mußte. Leider war sofort der Wirt und dessen Frau, in deren Lokal das Intermezzo steigen sollte, dazwischen. Es hätten nämlich nur noch einige Hiebe zu fallen brauchen, und schon würden Gäste des Lokals den Juden die Jacken ausgeklopft haben. Als die Juden nämlich sahen, daß ihre Chancen fielen, verdufteten sie; genau wie i. Z. mit unserem lieben Kaiser in Bachem.

Die Juden hätten nun, angenommen, dort eine Abreibung für ihren Überfall mal erhalten sollen. Pogrom, Pogrom! Durch den Blätterwald von links nach rechts wäre ein Rauschen zu hören gewesen, daß es den Spießbürgern Angst und Bange wurde, vor diesen $\dagger\dagger$ Hakenkreuzlern, trotzdem kein Gast da war, der Nationalsozialist gewesen wäre. Der Staatsanwalt hätte Klage erheben müssen, trotzdem die Juden schuldig gewesen wären. Wir wissen, daß jetzt der Staatsanwalt keine Klage erhebt. Stumpf gehört nämlich nicht zum auserwählten Volk, sondern ist Nationalsozialist und Nationalsozialisten sind in diesem Zeitalter der Freiheit, Schönheit und Würde“ (nach Whiffpp mit der verdorrten Hand) Staatsbürger 2. Klasse.

„Wer einem Juden einen Badenstreich gibt, hat Gott (den jüdischen) selbst geschlagen. Tr. Galil i. 58 b.“ Die, Die, hat unser Pg. Stumpf dem jüdischen Gott eine Watsche verabreicht und wenn die Juden wahr machen, was sie Stumpf versprochen, nämlich ihn anderwärts zu treffen, also zu überfallen, dann wird St. Traktat Saphhebrin i. 58 b. der „jüdische Gott“ sein blaues Wunder erleben. Bei Badenstreichen non seiten Stumpf bleibt es nicht.

Die Juden hätten nun, angenommen, dort eine Abreibung für ihren Überfall mal erhalten sollen. Pogrom, Pogrom! Durch den Blätterwald von links nach rechts wäre ein Rauschen zu hören gewesen, daß es den Spießbürgern Angst und bange wurde, vor diesen +++ Hakenkreuzlern, trotzdem kein Gast da war, der Nationalsozialist gewesen wäre. Der Staatsanwalt hätte Klage erheben müssen, trotzdem die Juden schuldig gewesen wären. Wir wissen, daß jetzt der Staatsanwalt keine Klage erhebt. Stumpf gehört nämlich nicht zum auserwählten Volk, sondern ist Nationalsozialist und Nationalsozialisten sind in diesem Zeitalter der „Freiheit, Schönheit und Würde“ (nach Philipp mit der verdorrten Hand) Staatsbürger 2. Klasse.

„Wer einem Juden einen Backenstreich gibt, hat Gott (den jüdischen) selbst geschlagen. Tr. San. f. 58b.“ Oje, Oje, hat unser Pg. Stumpf dem jüdischen Gott eine Watsche verabreicht und wenn die Juden wahr machen, was sie Stumpf versprochen, nämlich ihn anderwärts zu treffen, also zu überfallen, dann wird lt. Traktat Sanhedrin f. 58 b. der „jüdische Gott“ sein blaues Wunder erleben. Bei Backenstreichen von seiten Stumpf bleibt es nicht.²⁵

(23.6.1929)

ERLÄUTERUNGEN

Peter Kaiser: Fraktionsvorsitzender der SPD im Gemeinderat. Er wurde im März 1933 in Schutzhaft genommen. (Im W.B. namentlich erwähnt zu werden, war ein schlechtes Omen. Wie wir teilweise schon gesehen haben und auch im Folgenden noch sehen werden, rächten sich die Nazis nach ihrer Machtergreifung an fast allen denjenigen, mit denen sie sich im W.B. auseinandergesetzt hatten.)

Albert Billig: Vorsitzender der Frechener Synagogengemeinde (mehr zu ihm unten).

Ein Staat in „Freiheit, Schönheit und Würde“ wurde in einer Proklamation der linksradikalen „Volksbeauftragten“ vom 18.11.1918 versprochen. Seit Hitler das Zitat spöttisch aufgriff (Mein Kampf, Bd. 1, S. 298), gehört es in der auch hier vorliegenden ironischen Verwendung zum rechten Standardrepertoire.

Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann sagte am 12.5.1919 vor der Nationalversammlung in Bezug auf den Versailler Vertrag: „Welche Hand müsste nicht verdorren, die sich und uns in solche Fesseln legt!“ Als die SPD doch (mit)unterschrieb, hatte er seinen Spitznamen.

Der Sanhedrin ist ein Teil des (in der deutschen Übersetzung zwölfbändigen) Talmuds, der Ergänzung zur Tora. Stumpf hatte ihn natürlich nicht selbst gelesen: Zitate aus jüdischen Schriften, die sich negativ

ausdeuten und gegen Juden verwenden ließen, tauchen als „Versatzstücke“ ständig in den rechtradikalen Schriften jener Zeit (und im Internet auch heute noch) auf. Im unten abgedruckten Text 4 wird behauptet, der Talmud erlaube den Juden Verbrechen im Kampf gegen Christen. (vgl. auch Fenske, S. 480)

Der auf der Antoniterstraße wohnende Viehhändler und Metzger Arnold Heumann war aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen²⁶ Ziel sehr vieler Attacken des W.B. Man warf ihm z.B. vor, dass er kein vorschriftsmäßiges Firmenschild habe, dass er verdorbenes Fleisch verkaufe, auf unhygienische Art „in einer Toreinfahrt lustig darauf los-schächte“ (21.4.1929) und dass er Fleisch von der Kölner Metzgerei Katz – Rosenthal beziehe (1.9.1929), die wegen einer dort angeblich im Essen gefundenen Maus über Monate auf der ersten Seite des W.B. beschimpft worden war. Im Gegensatz zu den in den folgenden Artikeln angegriffenen Juden hatte Heumann keine herausgehobene Stellung in der Gemeinde. Er hatte ein Haus in guter Wohnlage auf der Antoniterstraße (gleich gegenüber dem Rathaus) gebaut, lag aber in seinem zu versteuernden Einkommen eher im Mittelfeld der jüdischen Gewerbetreibenden²⁷. Er war der einzige der hier behandelten vier Frechener Juden (außer ihm Meyer, Billig, Voos), der rechtzeitig (und zwar schon 1933) Deutschland verließ und so nicht in den Vernichtungslagern im Osten endete. Meyer starb in Auschwitz, Billig in Theresienstadt, Voos in Riga²⁸.

Der hier vorgestellte Text sagt nichts über ihn aus, desto mehr aber über den Verfasser. Dieser wird nicht namentlich genannt. Vergleicht man allerdings diesen Artikel sprachlich (z.B. seine Vorliebe für undeutlichen Satzbau und ungeschickte Verknüpfungen oder den Begriff „Oberasiat Billig“, der sonst nicht vorkommt) und gedanklich (Verweis auf „Staatsbürger 2. Klasse“) mit den bei Heeg²⁹ veröffentlichten Texten Stumpfs sowie mit dem von ihm unterschriebenen im W.B. vom 30.9.1928, erhält man den Eindruck, dass es Stumpf selbst ist, der hier seine eigenen Erlebnisse schildert. Der Sinn der folgenden Ausführungen hängt jedoch nicht von der Richtigkeit dieser Annahme ab. Auch als bloß Handelnder (und nicht Berichtender) enthüllt Stumpf seinen Charakter.

Reiner Stumpf³⁰ stammte aus einfachen Verhältnissen. Er wurde 1904 in Köln geboren und wuchs in Frechen auf. Nach einer Ausbildung zum Drogistengehilfen war er mehrfach arbeitslos. Er wurde in Köln, seiner Arbeitsstätte, sehr früh (wahrscheinlich im März oder April 1925) mit der extrem niedrigen Mitgliedsnummer 13 491³¹ Parteimitglied, und im selben Jahr gründete er die Ortsgruppe Frechen, deren Leiter er mit Unterbrechungen zumindest bis 1938 war³². Im Frühjahr 1933 wurde er Beigeordneter der Gemeinde Frechen und sollte offenbar als Nachfolger für den am 21.6.1933 zum Rücktritt gezwungenen Dr. Toll aufgebaut werden, denn nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war für verdiente Parteimitglieder die Position des Beigeordneten oft ein Sprungbrett für die anschließende Ernennung zum Bürgermeister. Dieser Plan ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Der Grund wird vor allem in Stumpfs fehlender Qualifikation gelegen haben, weniger (wie später behauptet wurde) in seiner Verwicklung in die Affäre um den Totschlag an dem Frechener Kommunisten Heinrich Bühr.³³ Die Partei setzte dann statt seiner einen eher farblosen Verwaltungsfachmann von auswärts ein, Dr. Walter Küper, der das Amt im Juli 1933 übernahm und neun Jahre behielt. Stumpf blieb bis Kriegsende als Beigeordneter der Gemeinde Stellvertreter des Bürgermeisters, war ihm andererseits als Ortsgruppenleiter in Bezug auf die Ausübung der wirklichen Macht sicher aber zumindest gleichgestellt.

Schon auf den ersten Blick wirkt dieser Text verheerend. Er ist gedanklich und im Satzbau so wirr, im Ausdruck so unbeholfen, dass sich das wirkliche Geschehen kaum erschließt. Wieso spricht der Text von einem „Überfall“ der Juden? Hätten diese denn wirklich Streit gesucht in einem Lokal, in dem doch die Gäste anscheinend auf der Seite des Nationalsozialisten waren? Hatte nicht eher Stumpf provoziert („Wenn man den Juden reizt, wird er dumm“) und auf jeden Fall als erster geschlagen? Aber wieso beklagt er dann, dass er als „Staatsbürger 2. Klasse“ nicht auf Hilfe des Staatsanwalts rechnen könne?

Die Aussageintention des Artikels ist leichter zu erfassen: mit Nationalsozialisten spaßt man nicht! Stumpf gibt sich als frecher, junger, „tougher“ Typ, der sich von Juden nichts gefallen lässt, aber über diese Attitüde des

Radau-Antisemitismus kommt der Text nicht hinaus. Was wirft er eigentlich den Juden vor? Den für das nationalsozialistische Wollen zentralen „Kampf gegen das Judentum“ versteht er ganz wörtlich als bloße „Klopperei“, als Lust am Zuschlagen³⁴, als Aggression, die Selbstzweck ist und keiner Begründung mehr bedarf. Man hat den Eindruck, dass er, der aus den unten von ihm erwähnten Gründen, vielleicht aber auch, weil er mehrfach längere Zeit arbeitslos war, sich selbst gelegentlich als Außenseiter fühlte, es hier genießt, auf der richtigen Seite zu stehen, die es ihm erlaubt, Macht über andere auszuüben dadurch, dass er diesen eine minderwertige Rolle zuschreibt. Hier darf er entscheiden, wer Außenseiter ist.

Was er allerdings propagandistisch damit bezwecken will, ist unklar. Der Text taugt weder als Nachricht noch als Kommentar. Wen interessiert's? Gab es keine wichtigeren Themen? Welches politische Ziel lässt sich mit solchen Schlägereien und mit deren Schilderung erreichen? Diese Form der Selbstdarstellung war gewiss keine Werbung für die Frechener Nationalsozialisten. Hier geht es verbal und real um Rempelen und Pöbeleien, die für Außenstehende wenig relevant scheinen und deren propagandistische Außenwirkung wohl eher begrenzt war. Viele Sympathien konnte man mit solch öder Prahlerei kaum gewinnen, wahrscheinlich selbst innerhalb der Partei nicht. Es ist daher kein Wunder, dass Stumpf wohl nur vier der ca. 40 Artikel über Frechen schreiben durfte.

Wenn der Verfasser die Gegner in der Auseinandersetzung ständig als „der Jude, der Horremer Jude“ etc. bezeichnet, verwendet er das Wort „Jude“ nicht in seiner neutralen Bedeutung zur Bezeichnung einer Religionszugehörigkeit; in diesem Kontext ist das Wort eindeutig als Schimpfwort gemeint³⁵. Besonders abwertend ist es gleich in der ersten Zeile in seiner verächtlich-umgangssprachlichen Form „Jud“ (Heumann). Extrem beleidigend ist auch der Einsatz von Stereotypen (laut Walter Lippmann dem Vorurteil verwandte, vereinfachte und plakative, emotional geladene Denkweisen und Vorgaben, die durch die Medien die öffentliche Meinung formen³⁶) zur Beschreibung des Äußeren der Juden, wenn „Nase, Plattfüße und unvermeidlicher Knoblauchgeruch“ als angeblich typische Merkmale hingestellt werden.

Die Bezeichnung „Oberasiate“ für Alfred Billig ist mehr als eine bloße Beschimpfung: Juden gehören in den Orient und können für die Nationalsozialisten prinzipiell nicht Deutsche sein. Sie haben, wie man am Schluss des Artikels sieht, nicht nur ihren eigenen Gott, der mit dem christlichen nichts zu tun hat und den man ungestraft attackieren kann, sondern in Form des Talmud auch eigene (anscheinend eher lächerliche) Gesetze. Auch das macht sie zu „Fremden“.

Die Sprache hat insgesamt das Niveau einer Klassenzeitung der Mittelstufe.³⁷ Daran erinnert auch der etwas krampfhaft lustige Ton mit Formulierungen wie „jemandem die Nase putzen“ und „jemandem die Jacke ausklopfen“ für „jemanden (zusammen)schlagen“. Ein solch burschikos verharmlosender Ton war allerdings in der damaligen nationalsozialistischen Sprache verbreitet; Goebbels empfahl z.B. eine „Kopfmassage“ gegen Störenfriede in Versammlungen.³⁸

Wenn man im Vergleich zu diesem doch recht pubertären Text die gelegentlich etwas selbstverliebten und oft sehr langen, auf jeden Fall aber stilistisch ausgefeilten Reden des damaligen Bürgermeisters Dr. Toll liest, fällt es schwer, sich vorzustellen, dass Stumpf beinahe sein Nachfolger geworden wäre. Hier liegt möglicherweise auch einer der Gründe für die rätselhafte Kehrtwendung des Zentrumsmannes Toll, mit der er sich nach der Machtergreifung den Nationalsozialisten anschloss: war es ein verzweifelter letzter Versuch, Stumpfs Ernennung zu verhindern?

Stumpf brüstet sich hier ganz unverhohlen mit seiner Aggressivität und kokettiert mit der Anwendung von Gewalt: er hatte dem SPD-Fraktionsvorsitzenden eine Ohrfeige gegeben, er schlägt den Horremer Juden und er droht Heumann Prügel an. Wißkirchen spricht bei seiner Beschreibung der Anfangsjahre der Frechener NSDAP von einem „männerbündlerischen Milieu“ mit Schlägereien, Trinkgelagen und Uniformwahn³⁹. Dazu passt vielleicht, dass Stumpf 1928 bei einem Parteitag „die Ehre hatte, als Tambourmajor bei der Standarte Rhein zu marschieren“⁴⁰. Wir wissen aus anderen Quellen (auch von Zeitzeugen), dass er häufiger in Schlägereien verwickelt war⁴¹. Im Juni 1933 schlug er den Bachemer Adam Moll auf einem Fest zusammen.⁴²

1949 wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt⁴³, weil er die furchtbaren Misshandlung von Kommunisten im Juli 1933 (die auch zu dem schon erwähnten Tod Bührs führten) mitveranlasst hatte. Bei seinem Entnazifizierungsverfahren sagten mehrere Frechener Kommunisten aus, sie seien vom ihm mit der Waffe bedroht oder getreten worden.⁴⁴ Als er den hier besprochenen Artikel schrieb, war er erst knapp 25 Jahre alt, aber laut dieser Zeugenaussagen änderte er sich auch später kaum.

Bei diesem Bild eines der Frechener NSDAP-Führer ist es nicht verwunderlich, dass der Frechener Partei zumindest in den frühen Jahren das Image einer Rabaukenpartei anhing und dass sich Stumpf in den Anfangsjahren in Frechen als „ausgestoßen, verlacht und verspottet“ empfand. „Alle zu uns stoßenden Volksgenossen waren mit dem Eintritt in die Partei ... für das bürgerliche Leben ... erledigt.“⁴⁵ Ähnliches Selbstmitleid („Nationalsozialisten sind... Staatsbürger 2. Klasse“), aber gleichzeitig auch der Stolz, einer kleinen, unverständenen, nonkonformistischen Elite anzugehören, äußern sich in diesem Artikel. Diese Selbststilisierung als von der Mehrheit gemiedener Außenseiter war allerdings auch Teil von Hitlers Rollenbild.⁴⁶ Es ist daher möglich, dass Stumpf wie sein großes Vorbild hier etwas dramatisiert, um den folgenden Aufstieg der Ortsgruppe umso glanzvoller erscheinen zu lassen.

Der Frechener Bürgermeister Dr. Küper stellte ein Jahr nach der Machtergreifung in seinen „Geheimerichten“ fest, dass es im SA-Reservesturm viele Mitglieder mit „erheblichen Kriminalstrafen“ gebe.⁴⁷ Neigung zu Aggressivität und Radau assoziierte man auch in den Nachbargemeinden mit der NSDAP. Den Kölner Ortsgruppenleiter (und späteren Gauleiter) Grohé lobte ein zeitgenössischer Biograph als „in zahllosen Saalschlachten erfahren“.⁴⁸ Und über das benachbarte Hermülheim (wo die NSDAP einen noch schwereren Stand als in Frechen hatte und zur Kommunalwahl 1929 gar nicht erst antrat) schrieb zehn Jahre später der Hauptstellenleiter im Gaupresseamt: „Man versuchte, die NSDAP als Partei der Brutalität und des Terrors hinzustellen.... Von unseren Gegnern wurde die Parole ausgegeben, die NSDAP bestehe hauptsächlich aus Rowdys und Schlägern“.⁴⁹ Der Hürther Historiker Faust spricht in

den Anfangsjahren der „Bewegung“ von Pöbeleien arbeitsloser Hürther Parteimitglieder⁵⁰. Die folgende Karikatur vom 10.9.1930 im Frechener Tageblatt zeichnet ein ähnliches Bild eines aggressiven Nationalsozialisten in SA - Uniform:



**Wollt ihr, daß Diktatur regiert
und eure Freiheit drangsaliert?**

Stumpf wurde schon bald auf Anweisung aus Köln als Ortsgruppenleiter durch Heinrich Loevenich ersetzt. Über die Gründe schweigt der offizielle Rückblick im Heimatkalender von 1937⁵¹. Lag es an dem oben beschriebenen Image Stumpfs? Zumindest war Loevenich anders als Stumpf persönlich nicht an Schlägereien beteiligt⁵². Traute man ihm, der acht Jahre älter und von Herkunft und vor allem von seinem jovialen Auftreten her stärker mittelständisch wirkte und früher auch im bürgerlichen Zentrum war⁵³, eher zu, als Sympathieträger aufzutreten und andere Wählerschichten⁵⁴ zu gewinnen? Andererseits zeigte sich in seinen Texten Ende der 20er Jahre oft ein anti-bourgeois Affekt; in dieser Zeit gehörte er wohl eher zum (damals noch existierenden) linken Flügel der Partei und appellierte stark an die Arbeiterschaft. Oder verfügte er lediglich über eine bessere organisatorische Begabung? Heeg glaubt, dass es im Wesentlichen an ihm lag, dass die Frechener Ortsgruppe 1933 überhaupt noch existierte.⁵⁵ Nach der Wahl von 1929 saß er als einziger Nationalsozialist im Kreis Köln – Land in einem Gemeinderat (und zusätzlich noch im Kreistag). Die Partei dankte ihm diese Erfolge,

indem sie ihn, der schon Kreisleiter war, später zusätzlich zum Landrat machte (eine seltene Personalunion), obwohl er ein Mann mit einfacher Schulbildung⁵⁶ und ohne Verwaltungserfahrung war.

Ab ca. 1930 änderte sich das Bild der Frechener NSDAP allmählich; die Ortsgruppe versuchte, das negative Image abzulegen und auch stärker für „bürgerliche Honoratioren“ salonfähig zu werden. Dass das gelang, sehen wir daran, dass 1933 der auf Haus Vorst wohnende Großgrundbesitzer Karl Baumann (früher Zentrum, ab 1929 DNVP) mit dem Listenplatz 2 für die NSDAP in den Frechener Gemeinderat einzog und der Betriebsleiter Hessemann der Brikettfabrik Schallmayer⁵⁷ von den Nationalsozialisten zum Beigeordneten gemacht wurde. Wir wissen allerdings nicht, in welchem Maße diese Entwicklung Loevenichs Verdienst ist oder ob sie sich mehr dem in ganz Deutschland ab 1929 zu beobachtenden Stimmungsumschwung verdankt.

Loevenich ist der „Klüttemann“, von dem die meisten Artikel über Frechen (und auch die folgenden drei hier besprochenen Texte) stammen. Im gedanklichen Aufbau und im sprachlichen Ausdruck dieser Texte zeigt er, wie wir sehen werden, viel mehr Geschick als Stumpf, aber er ist nicht weniger antisemitisch. Wie schon erwähnt, hatte er wohl schon frühzeitig die Aufmerksamkeit des Herausgebers des W.B., Robert Ley und des Schriftleiters Grohé erlangt. Sie machten ihn zum offiziellen „Parteiredner“⁵⁸ und sie haben ihn auch später noch protegiert, als sie beide in hohe Parteiämter aufgestiegen waren: er erhielt die oben genannten Leitungspositionen im Kreis Köln – Land und durfte diese behalten, auch als er und enge Mitarbeiter 1936 in unerfreuliche Gerichtsverfahren verwickelt wurden.⁵⁹

Seine Identität wurde offiziell erst 1937 im Heimatkalender des Kreises Köln – Land gelüftet. Allerdings wird diese nicht wirklich ein Geheimnis gewesen sein. Erstens kamen ja überhaupt nur die wenigen Frechener Parteigenossen in Betracht, und wer die von Stumpf signierten Artikel liest, merkt sofort, dass er ein wenig talentierter Schreiber war und nicht der „Klüttemann“ gewesen sein kann. Zweitens beschäftigt sich eine Reihe von Artikeln recht kenntnisreich mit Frechens öffentlichen Bauprojekten, was den Schluss auf

Loevenich, der Architekt war, nahe legt. Hinzu kommt, dass nachdem Loevenich am 17. November 1929 in den Gemeinderat und in den Kreisrat gewählt worden war, dieses Pseudonym nicht mehr verwendet wurde und (wie schon erwähnt) es insgesamt viel weniger Artikel über Frechen gab. Loevenich hatte jetzt wohl andere Aufgaben und andere Auftrittsmöglichkeiten.

Loevenichs erster Artikel stammt vom 3.7.1927:

TEXT 2

Frechener Hausputz

Im Januar 1927 klebten eines Morgens an Häusern, Hecken, Zäunen usw. im Orte Frechen Handklebezettel mit der Aufschrift: „Deutsche, kauft nicht bei Juden. Die Juden sind unser Unglück.“ Hierunter befand sich das Hakenkreuz.

Die Frechener Polizei fahndete mit seltenem Eifer nach den Tätern und glaubte sie in zwei Nationalsozialisten und einen Gesinnungsfreund derselben gefunden zu haben. Selbst dem Bürgermeister Herrn Dr. Toll war es klar, daß nur Hakenkreuzler diese „Untat“ begangen haben konnten, und flugs war er bei der Hand, die drei Übeltäter wegen groben Unfugs mit je 30 Mark zu bestrafen. Herr Dr. Toll muß wohl der Meinung sein, die Frechener Nationalsozialisten bezögen Bürgermeistergehälter. Gegen die Strafverfügung legten die Betroffenen Berufung ein.

Inzwischen betrachtete sich (angeblich) der Jude Moritz Meyer, „Inhaber eines offenen Ladens“, als beleidigt. Er strengte gegen die drei „gesuchten“ Übeltäter Beleidigungsklage an. Der Staatsanwalt gab der Klage Raum und so wurde durch das Amtsgericht in Köln das „Hauptverfahren“ eröffnet.

Am 10. Juni 1927 fand die zweite Verhandlung vor dem Amtsgericht statt. Als Zeugen waren geladen:

1. Meyer, Moritz, Jude
2. Esser, Kommunist
3. Heeg, Kommunist
4. Conrads, Kommunist
5. Buschmann, Polizei-Betriebsassistent.

Merkste wat?!!

Alle Zeugen wurden unter Eid vernommen. Als der Richter den Juden vor der Eidesleistung fragte, ob er mit einem der Angeklagten verwandt oder verschwägert sei, stahl sich, trotz der „furchtbaren“ Situation, ein Lächeln auf die Gesichter der Angeklagten. Moritzchen erlaubte sich, den Richter hierauf aufmerksam zu machen und das Verhalten der Angeklagten als „Verhöhnung des Gerichtes“ zu bezeichnen. Wie dumm oder frech die Juden doch sind!

So saßen sie denn auf der Zeugenbank, der Jude als Flügelmann. Ob es den Kommunisten, junge deutsche Arbeiter, die angenehm gegen den feisten, dicken Juden abstachen, nicht zum Bewußtsein kam, welch erbärmliche Rolle sie spielten? Ob sie nicht einsahen, daß sie Judasdienste an ihren Volksgenossen verrichteten?

Es kam nun, wie erwartet. Alle drei Angeklagten wurden freigesprochen. Zwar war einer der Nationalsozialisten nachts auf der Straße von den drei Rotfrontleuten gesehen worden, aber --- was machten diese Herrschaften in der fraglichen Nacht auf der Straße? Wir müssen heute annehmen, daß die Zettel von Juden oder deren Knechten angeklebt worden sind. Wir kennen unsere Freunde -- und die Reklametüchtigkeit der Juden. Diesen Krummnasen ist nichts heilig, wenn es gilt, Deutsche zu verdächtigen und zu schädigen.

Dem Polizei-Betriebsassistenten Buschmann wird es wohl auch inzwischen zum Bewußtsein gekommen sein, daß er auf den Leim gekrochen war. Tröste er sich, man lernt jeden Tag hinzu.

Dir, Juda, und deinen Knechten soll es gesagt sein, ihr werdet uns durch nichts in unserem Kampfe beirren. Sucht uns weiter auf die Art und Weise wie bisher zu vernichten, die Kosten diese Kampfes hat bis heute immer noch die Staatskasse bezahlt.

Euch, deutschen Volksgenossen, aber rufen wir zu: „Erkennt uns an unseren Feinden“. Kommt zu uns und helft uns kämpfen für Freiheit und Brot. Lest unsere Zeitungen, den „Völkischen Beobachter“ und den „Westdeutschen Beobachter“.

Der Klüttemann

ERLÄUTERUNGEN

Ein Transparent mit dem aus dem 19. Jh. stammenden Slogan „Die Juden sind unser Unglück“ befand sich auch an der Geschäftsstelle der Kölner NSDAP. Es musste auf Adenauers Anweisung entfernt werden.

offener Laden: bis in die 30er Jahre benutzter Begriff für „Ladengeschäft mit Fertigware“

Buschmann: vgl. oben S. 1 f.

Der Titel „Polizeiasistent“ war eigentlich schon 1926 durch „Polizeiwachtmeister“ ersetzt worden. (Kraushaar 2008, S. 76)

„Freiheit und Brot“:

vielfach verwendeter NS –

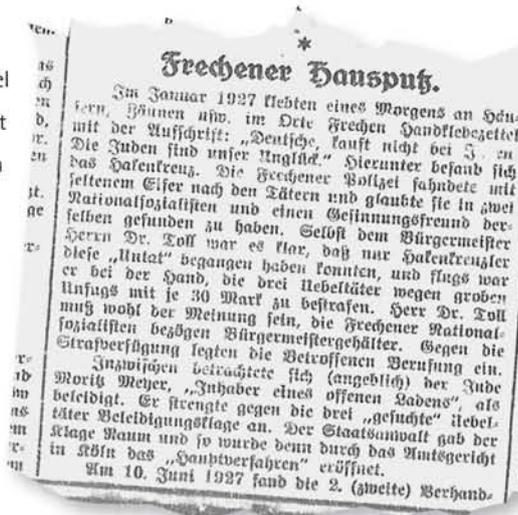
Slogan, z.B. im Horst Wessel

– Lied („der Tag für Freiheit

und Brot bricht an“). Auch

im Zeitungskopf des W.B.

und im Briefkopf des Gaus.



1927 lebten noch knapp über 100 Juden in Frechen. Sie stellten etwa 0,7% der Bevölkerung, was ungefähr dem Durchschnitt im Deutschen Reich entsprach. Wie überall auf dem Lande, waren sie fast ausschließlich als Händler oder Metzger tätig, und nur in diesen Bereichen waren sie von Bedeutung.⁶⁰

Wegen ihrer besonderen rituellen Vorschriften hatten Juden traditionell eine enge Beziehung zu Viehkauf und Schlachten; in diesen Tätigkeitsfeldern hatten sie über Generationen Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt. In anderen Berufen konnten sie wegen der zahlreichen Beschränkungen früherer Jahrhunderte in Bezug auf Landbesitz und auf die Zulassung zu Handwerksinnungen kaum Fuß fassen. Als Viehhändler brachten sie Tiere vom Land in die Stadt, und es lag nahe, von dort Produkte (vor allem Textilwaren) zurückzubringen, die sie dann wiederum im Dorf verkauften. So entstand im dörflichen Leben ihre Rolle als Geschäftsleute.⁶¹

Aus historisch und soziologisch bedingten Gründen waren sie oft tüchtiger und strebten stärker nach sozia-

lem Aufstieg als ihre christlichen Nachbarn. So kamen einige von ihnen zu einem gewissen Wohlstand und es gelang ihnen, sich von Kleinhändlern (teilweise auch Hausierern) zu Geschäftsbesitzern zu entwickeln und auf der Hauptstraße⁶² Läden zu eröffnen. 1866 wohnten dort erst fünf jüdische Familien, 1905 schon 14. In der engen Broichgasse, einer deutlich schlechteren Lage, lebten 1866 zwölf Familien, 1905 nur noch eine.⁶³

Einer der reichsten Frechener Juden war der im Mittelpunkt dieses Textes stehende Moritz Meyer, der ein Textilgeschäft auf der Hauptstraße 156 betrieb. Er hatte das Haus von seinem Vater Joseph Meyer geerbt, der laut Adressbuch von 1899 Viehhändler war und der um 1900 zum dreiköpfigen Vorstand der Synagogengemeinde gehörte. Moritz Meyer hatte 1920 in diesem Haus ein Ladenlokal eröffnet und stand schon 1922 mit einem Beitrag zur Synagogengemeinde von 366 Mark „Kultussteuer“⁶⁴ an der Spitze der Beitragzahler. Er war auch an Textilfabriken beteiligt gewesen⁶⁵. Meyer galt in Frechen als sozial eingestellter Geschäftsmann.⁶⁶

Das Frechener Tageblatt vom 13.11.1930 lobte zum zehnjährigen Bestehen des Ladens (vielleicht nicht ganz ohne Hintergedanken, denn Meyer war ein fleißiger Inserent in diesem Blatt) die „Rührigkeit des Inhabers, der es verstanden hat, das Vertrauen der Bürger von Frechen und Umgebung zu erwerben“. Er wird im W.B. nur in diesem einen Text erwähnt.

Nicht mit hochtönender Reklame
sondern mit
billigsten Verkaufspreisen
begann ich am Montag, den 4. Januar
mit

Inventur-Ausverkauf
der eine Höchstleistung gegenüber jedem
Konkurrenz-Angebote
vorsieht
Mein Nachlass von
10% auf alle Waren
(gegen Barzahlung)
ist gleichbedeutend mit einer nie wiederkehrenden
günstigen Kaufgelegenheit

Unter vielem Anderen empfehle ich:

Nessel 86 cm. breit	40 Pfg. Netto per meter
la. Schürzenstoffe ca 120 cm. br.	1,17 Mk. Netto per meter
Beste Strickwolle	81 Pfg. Netto per Strang
Prachtvolle Zierdecken	1,26 Mk. Netto per Stück

Meyer's Kaufhaus
Frechen, Hauptstr. 156 (in der Post)

(Inserat im Frechener Tageblatt vom 09.01.1926

Unter den reichsten (wenn man die Kultussteuer, die allerdings eher Einkommen als Vermögen widerspiegelt, als Maßstab nimmt) Juden waren außer Meyer noch drei Besitzer von Einzelhandelsgeschäften auf der Hauptstraße: Philipp Samuel (Schuhgeschäft), Helena Levy (Spielwaren) und Isidor Voos (Manufakturwaren). Albert Billig, an Position vier der Liste, war eine Ausnahme: er war Viehhändler. Die jüdischen Metzger in Frechen verdienten deutlich weniger, sie hatten etwa ein Drittel der Einnahmen der Großverdiener. Am unteren Ende der Skala finden wir die Lumpenhändler Abraham und Lippmann, die nur ein Zehntel von dem hatten, was an der Spitze verdient wurde⁶⁷.

Im Gegensatz zu Text 1 handelt es sich hier um einen Artikel, der klar aufgebaut, deutlich formuliert und für

einen in nationalsozialistischen Vorstellungen befangenen Leser auch in sich stimmig ist. Einem Bericht über eine Gerichtsverhandlung und über die dorthin führenden Ereignisse folgt in sprachlicher Steigerung eine deutliche Schlussfolgerung, die adressatengerecht an die Leser appelliert und zum Handeln auffordert.

Dem Leser, der nicht in dem nationalsozialistischen Vorstellungsbau lebt, wird allerdings sofort auffallen, dass die unterliegende Grundbehauptung, auf der die Ausführungen basieren, ganz unwahrscheinlich ist. Der Freispruch der drei Tatverdächtigen kann nur (was der Verfasser verschweigt) mangels Beweisen erfolgt sein.

Wieso sollen Juden selbst die Zettel geklebt haben? Welches Interesse hätten sie an der weiteren Verbreitung einer gängigen Naziparole haben können? Welche Reklamewirkung (vgl. „die Reklametüchtigkeit der Juden“) kann davon ausgehen? In der nationalsozialistischen Presse war eine solche Argumentationsführung allerdings nicht selten. Wir finden dort z.B. die Aussage, dass Juden 1927 selbst die Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Deckstein umwarfen, um damit eine Hetzkampagne gegen die NSDAP zu munitionieren.⁶⁸ Am 8.7.1928 zeigte der W.B. eine Karikatur, in der Juden selbst die Fensterscheiben in einem jüdischen Geschäft einwarfen.

Auch die Schlussfolgerung „wie dumm oder frech die Juden doch sind!“ ist abwegig. Meyer hatte sich beklagt, als die Angeklagten als echte Rassisten die Frage nach einer möglichen Verwandtschaft mit einem Juden so absurd fanden, dass sie wahrscheinlich nicht nur „lächelten“, sondern provokativ loslachten. Was an seiner Beschwerde ist dumm oder frech? Völlig auf den Kopf gestellt ist auch die Behauptung eines Vernichtungskampfes der Juden gegen die Nationalsozialisten. Loevenich versucht, das Verhalten Meyers als ein typisches Beispiel einzubetten in die Aktionen des Weltjudentums („Juda“) gegen Deutsche. Wie wir in diesem Artikel sehen, ist doch genau das Umgekehrte der Fall: die nationalsozialistische Boykottparole „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“ gefährdete Meyers Existenz als Geschäftsinhaber. Zudem grenzte sie alle Juden als explizit nicht-deutsche Minderheit aus und machte sie daher angreifbar.

Die Darstellung der Anordnung auf der Zeugenbank suggeriert, dass der ausdrücklich an erster Stelle erwähnte Jude die Kommunisten und die Polizei instrumentalisiert, für seine eigenen Zwecke missbraucht. Mit der Frage „Merkste wat?“ wird der Leser augenzwinkernd darauf hingewiesen. Judentum, Kommunismus und Justiz stehen vereint im Kampf gegen die Nationalsozialisten. Kommunisten leisten auf diese Weise „*Judasdienste am deutschen Volk*“. Wie öfter in seinen Artikeln hat Loevenich dabei durchaus Sympathien für einfache kommunistische Parteimitglieder, die hier vor Gericht „*angenehm gegen den feisten, dicken Juden abstachen*“. Arbeiter sind nie seine Gegner, da sie immerhin „*Volksgenossen*“ sind, die möglicherweise ihren Irrtum einsehen werden und für die Partei gewonnen werden können.

Juden hingegen gehören in eine andere Kategorie: sie sind nach nationalsozialistischer Auffassung anderen Blutes und werden niemals Deutsche werden (vgl. die Gegenüberstellung „*diese Krummnasen* ⇔ *Deutsche*“). Egal, was sie tun, egal, wie sehr sie sich integrieren wollen: sie können nicht dazugehören. Der „Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ antwortete auf solche Versuche, Teilen der Bevölkerung ihr Deutschtum abzuspochen mit dem noblen Satz: „Zur Nation gehören alle, die guten Willens ihr zu dienen bestrebt sind.“⁶⁹ Die weitaus meisten Juden im Deutschland der zwanziger Jahre empfanden sich als deutsch und ihr Jüdischsein als private Religion eher denn als Zugehörigkeit zu einem jüdischen Volk, eine Ansicht, die von vielen Nicht-Juden geteilt wurde. Wir sehen das z.B. an dem oben erwähnten Artikel des Frechener Tageblatts, der über Meyer ganz selbstverständlich sagt: „...dürfen wir zu seiner Ehre verzeichnen, daß auch auf ihn das Wort vom deutschen [Unterstreichung des Verfassers] stolzen Kaufmannsgeist in jeder Beziehung zutrifft“.

Aber wie konnte man „deutsch“ bleiben, wenn man sich unerwünscht vorkommen musste? Wie ernst hat man diese Ausgrenzung genommen? Diese Fragen lassen sich kaum noch beantworten, denn erhalten haben sich eher die Zeugnisse der Verfolger, nicht die der Opfer. Natürlich konnten die Frechener Juden nicht wissen, dass diese Artikel „der Anfang vom Ende“

waren, dass den hasserfüllten Worten im W.B. wenige Jahre später auch die entsprechenden Taten folgen würden. Sie waren Anfeindungen gewöhnt, hatte es doch auch noch in gar nicht so weit zurückliegenden Tagen schlimme Dinge wie Zerstörungen jüdischer Friedhöfe (in Frechen für 1911 belegt) oder Ritualmordbeschuldigungen mit anschließenden Pogromen (z.B. im etwas nördlich gelegenen Grevenbroich aus Anlass der Xantener Ritualmordbeschuldigung noch 1891⁷⁰) gegeben. Wir haben schon erwähnt, dass sie trotz aller Bedrohungen Deutschland so stark als ihre Heimat empfanden, dass nur wenige das Land nach 1933 freiwillig verließen⁷¹. Wie die Mehrheit der Juden in ganz Deutschland glaubten sie also trotz allem an eine Zukunft hier und behielten ihren Kurs der Assimilation, des „Aufgehens im Deutschtum“, bei. Der Text zeigt, dass die Nationalsozialisten mit ihrem auf „Rasse“ und „Blut“ basierenden Begriff von Nation⁷² das nicht zulassen wollten.

Was soll man davon halten, wenn der „Klüttemann“ in diesem Artikel die Situation völlig umkehrt und aus Opfern Täter macht? Kann das wirklich jemand geglaubt haben? Anscheinend wollte er weniger mit seinen „Argumenten“ andere überzeugen als vielmehr bei Gleichgesinnten schenkelklopfend Stimmung machen. Er selbst muss als der Ortsgruppenleiter jener Zeit gewusst haben, was damals tatsächlich passiert war. Mit zynischer Nonchalance und ohne sich wirklich die Mühe zu machen, seine These glaubwürdig zu beweisen, beschuldigt er die Juden. Wenn es sich bei den Gegnern um Juden handelt, braucht man keine Gründe, da genügen Behauptungen! Eine ebenso zynische Taktik ist die ganz unbegründete, pseudo-naive Gegenfrage, was die Zeugen eigentlich nachts auf der Straße zu suchen hatten.

Loevenich neigte auch in anderen Situationen dazu, den Unwissenden zu spielen. Das zeigte sich z.B., als er zu dem kommunistischen Überfall auf die Geschäftsstelle der Frechener NSDAP⁷³ befragt wurde, als er 1936 und 1937 vor Gericht zu den Vorwürfen gegen seine Mitarbeiter Stellung nehmen musste⁷⁴ oder bei seiner Vernehmung nach dem Krieg über die Misshandlungen Frechener Kommunisten im Juli 1933⁷⁵.

Das Dilemma des Autors ist: er will einen der führenden Vertreter der Frechener Juden attackieren, hat aber eigentlich nichts Geeignetes in der Hand. Das Recht ist eindeutig auf Meyers Seite. Er hat sich in dieser Situation ganz richtig verhalten; wie anders hätte er handeln sollen? Der Klüttemann versucht nun, die inhaltliche Schwäche seiner infamen, aber nicht allgemein überzeugenden Argumentation durch eine gesteigerte sprachliche Aggressivität zu überdecken. Wenn man Meyer genau genommen in der Sache schon nichts vorwerfen kann, will man ihn zumindest durch gezielte Herabwürdigungen sprachlich „vorführen“. Ein antisemitisch eingestellter Leser wird also über die fehlende Logik gerne hinwegsehen und sich daran erfreuen, wie hier mit einem wohlhabenden und angesehenen Frechener Juden umgegangen wird.

Dieser wird herablassend, diskriminierend und entwürdigend titulierte als „*dumm und frech*“ und (mit der stereotypen Beschreibung des jüdischen Körpers) als „*feister, dicker Jude*“. Die Bezeichnung „*Moritzchen*“, also mit dem Vornamen (der als in der damaligen Zeit typisch jüdischer Name⁷⁶ den Träger gleich in die richtige Ecke stellt), und dann auch noch in der Verkleinerungsform erscheint besonders infam, wenn man bedenkt, dass Moritz Meyer 20 Jahre älter war als der Verfasser. Die Juden werden ironisch als „*unsere Freunde*“ und gehässig wieder mit der stereotypen Beschreibung als „*diese Krummnasen*“ bezeichnet.

Auch die staatlichen Stellen werden ironisierend verächtlich gemacht. Polizei („*mit seltenem Eifer*“) und Bürgermeister („*flugs bei der Hand*“) sind parteiisch. Dem Polizisten Buschmann wird herablassend angedeutet, dass er in die Falle der Juden getappt ist.

Ihnen gegenüber steht der Verfasser. Der Klüttemann ist, wie der Dialektausdruck andeutet, ein Mann des einfachen Volkes, der von seiner Hände Arbeit lebt und tapfer gegen Bonzen („*Bürgermeistergehalt*“) und andere Privilegierte antritt.

Die antithetische und leicht pathetische Schlussfolgerung („*Dir, Juda, ... Euch, deutschen Volksgenossen ...*“) mit ihren Appellen in Ausrufeform schließt den Text rhetorisch geschickt ab. Ein solches Ende ist typisch für

viele Artikel Loevenichs. So schreibt er ganz ähnlich z.B. am 15.6.1928: „*Aber du deutscher Freund, wach auf. Sieh, was um dich herum vorgeht. Erkenne den Juden und seine Knechte. Kämpfe mit uns in der Nationalsozial. deutschen Arbeiterpartei.*“⁷⁷ Ein weiteres Beispiel wird später unten zitiert (W.B. vom 18.11.1928). Insgesamt ist der Text rhetorisch fast wie eine Predigt aufgebaut, und auch die Sprachgebung (z.B. „*Erkennt uns an unseren Feinden!*“) hat gelegentlich biblische Anklänge (dort heißt es: „*An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.*“).

Es ist jedoch keine „frohe Botschaft“, die hier verkündigt wird. Der Klüttemann (der, wenn man das sprachliche Bild genauer betrachtet, schon als ein solcher für den im Titel der Kolumne versprochenen „Hausputz“ nicht sonderlich geeignet ist) verbreitet viel Dreck.

Ein hinter den Attacken stehendes „ideologisches Substrat“ wird allerdings hier ebenso wie in Text 1 nicht deutlich. Wir sehen, wie sich der Antisemitismus manifestiert, aber nicht, wie er begründet wird. Eine solche Begründung finden wir jetzt aber in Text 3. Dieser führt deutlich eine der antisemitischen Kernthesen vor: Juden streben (auf Kosten anderer) nach Macht und Geld. Dieses Stereotyp des mächtigen, seinen Einfluss brutal ausnutzenden Juden als Drahtzieher im Hintergrund wird hier eingesetzt, um einen Sündenbock für politische und wirtschaftliche Fehlentwicklungen zu finden.⁷⁸

TEXT 3

Ein politischer Kopf

Wenn unser Volk heute in ...zig Parteien gespalten machtlos darniederliegt und zum willenlosen Ausbeutungsobjekt finsterner Mächte geworden ist, so liegt die Ursache hierfür keineswegs in unserem ureigenen, deutschen Wesen, wie man irrtümlich anzunehmen geneigt ist. Der Jude ist es, der, gestützt auf seine Finanzmacht, keinen rechten Frieden unter uns aufkommen lassen will, weil er an unseren Gegensätzen profitiert. Überall sucht er Einfluß zu gewinnen. Wer mit offenen Augen durchs Leben

FRECHEN

Ein politischer Kopf.

Wenn unser Volk heute in . . . zig Parteien gespalten machtlos darniederliegt und zum willenlosen Ausbeutungssobjekt finsterner Mächte geworden ist, so liegt die Ursache hierfür keineswegs in unserem ureigenen, deutschen Wesen, wie man irrtümlich anzunehmen geneigt ist. Der Jude ist es, der, gestützt auf seine Finanzmacht, keinen rechten Frieden unter uns aufkommen lassen will, weil er an unseren Gegensätzen profitiert. Überall sucht er Einfluß zu gewinnen. Hier durchs Leben geht, vermag das auch in Frechen deutlich zu beobachten. Hier ist es Albert Billig, der seinen Rassegenossen mit Rat und Tat vorangeht.

Im linksrheinischen Landkreise Köln, im Kreise Bergheim bis hinauf nach Düren, beherrscht Billig mit einigen seiner Stammesbrüder den Viehhandel, der weit und breit jüdisches Monopol ist. Den jüdischen Einfluß in diesem Handelszweige hat schon mancher gutgläubige, deutsche Kaufmann am eigenen Leibe spüren müssen, falls er auf die fixe Idee kam, auch mit Vieh Handel treiben zu können. Das ging dann meistens einige Wochen gut, bis die Juden seiner ansichtig geworden waren und ihm das Handwerk legten, d. h. ihn nicht mehr zum Geschäft kommen ließen.

Billig selbst, der so arm wie eine Kirchenmaus nach Frechen kam, verfügt heute über einen ungeheuren Reichtum, den er wohl teils seinem Viehhandel, teils seinen ausgedehnten Spekulationsgeschäften verdankt. Seine intimen Beziehungen zur Sozialdemokratischen Partei dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Die örtlichen Beziehungen von der Sozialdemokratie zum jüdischen und freimaurerischen Kapital hält der Kaufmann Andreas Oebel aufrecht, der seiner Zeit eigens dazu in die Sozialdemokratische Partei aufgenommen worden ist. Genosse Kaiser hielt es damals schwer, der betrogenen Arbeiterschaft klar zu machen, daß man solche Leute nötig habe. Vom geschäftlichen Standpunkte aus war die Kandidatur Oebels für die Sozialdemokratie gar nicht so dumm, erschloß er sich doch dadurch die Zuneigung der sozialdemokratischen Konsumenten. Auch die Tätigkeit als Gemeindevorordneter selbst ist von kaufmännischen Gesichtspunkten aus gar nicht so übel. Man ist über die Baupläne der Ge-

geht, vermag das auch in Frechen deutlich zu beobachten. Hier ist es Albert Billig, der seinen Rassegenossen mit Rat und Tat vorangeht.

Im linksrheinischen Landkreise Köln, im Kreise Bergheim bis hinauf nach Düren, beherrscht Billig mit einigen seiner Stammesbrüder den Viehhandel, der weit und breit jüdisches Monopol ist. Den jüdischen Einfluß in diesem Handelszweige hat schon mancher gutgläubige, deutsche Kaufmann am eigenen Leibe spüren müssen, falls er auf die fixe Idee kam, auch mit Vieh Handel treiben zu können.

meinde immer unterrichtet und kann diese nach seinem Gutdünken beeinflussen. Mit der Panzerkreuzer-Partei läßt sich das schon machen.

Wer nun glaubt, dieser Jude Billig sei unpolitisch, etwa weil er keine schwarz-rot-gelbe Fahne heraushängen hat wie Leonhard Tietz und die jüdische Sonderschau auf der Pressa, der ist auf dem Holzwege. Im Gegenteil, Albert Billig ist der politischste Mensch von Frechen.

In der jüdisch-wirtschaftlichen Bewegung Frechens spielt er die erste Violine und wird darum von seinen Rassegenossen keineswegs beneidet. Weiß man doch die Sache Israels in guten Händen.

Wie unstritten Billig in der Führung der Frechener Juden ist, zeigt uns eine Bemerkung Jungsiegfrieds. In der Frechener Bahn wurde Siegfried, der Stolz des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb, auf die ausschließliche Macht des jüdischen Geldes aufmerksam gemacht. Um eine Entgegnung sichtlich verlegen, antwortete er: „Von Politik verstehe ich eine Not, dann not ist der Billig frage.“ Nun, Billig ist ihr Herrgott und wird uns schon die richtige Antwort geben.

Billig arbeitet systematisch an der Verankerung des jüdisch-wirtschaftlichen Einflusses in der Bevölkerung. Da kann man es verstehen, wenn er seinen Blutsbrüdern zur Pflicht macht, in die Vereine und auf die Feste zu gehen, um dort nach dem Rechten zu sehen. So haben wir denn heute in Frechen den lächerlichen Zustand, daß in fast jedem größeren westlichen Vereine mindestens ein Jude ist. Der Gardenerverein macht noch eine Ausnahme. Da kein Jude da ist, der bei der Garde gedient hat, war in diesem Falle guter Rat teuer. Ob sich denn da wirklich nichts machen läßt. Vielleicht findet sich doch noch ein Angehöriger einer Kriegsformation.

Gesichtlich der Gründungsverammlung des Stahlhelms kam Billig mit dem „jüdischen Frontkämpfer“ Norbert Lepp selbst nach dem Rechten sehen und hielt sich später bei Keesfisch auf dem Laufenden. Die Juden bezwecken durch ihre Mitgliedschaft an den Frechener Vereinen neben einer billigen Kundenwerbung eine durchgreifende Kontrolle und Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Billigs Verhältnis zu den Behörden braucht wohl weiter nicht mehr geschildert zu werden. Vor Jahresfrist sagte er jungen Nationalsozialisten, die es wagten, das Wort „Juden“ unehrerbietig auszusprechen: „Nehmt euch nur in Acht! Mit den Herren vom Amt stehe ich auf guten Füßen.“ Wissen wir, Herr Bürgermeister!

Gradezu grotesk wirkt Billig in seiner Rolle als Oberrabbiner. Die Hauptvertreter der beiden deutschen Konfessionen, die Herren Pfarrer Hennes und Weller, pflegen erfreulicherweise freundschaftliche Beziehungen und haben es sich bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten nicht nehmen lassen, ihren inneren Gefühlen in aller Öffentlichkeit Ausdruck zu verleihen. Dies war für Billig der gegebene Anlaß zu humorvollen Ausritten.

„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte!“ dachte er und demonstrierte mit für den religiösen Frieden. Man sieht immer wieder, wie der Jude bemüht ist, seine Rasse unter einem religiösen Deckmäntelchen zu verbergen. In Frechen beginnt man allmählich, den Juden hinter die Kulissen zu schauen.

Das ging dann meistens einige Wochen gut, bis die Juden seiner ansichtig geworden waren und ihm das Handwerk legten, d. h. ihn nicht mehr zum Geschäft kommen ließen.

Billig selbst, der so arm wie eine Kirchenmaus nach Frechen kam, verfügt heute über einen ungeheuren Reichtum, den er wohl teils seinem Viehhandel, teils seinen ausgedehnten Spekulationsgeschäften verdankt. Seine intimen Beziehungen zur Sozialdemokratischen Partei dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Die örtlichen Beziehungen von der Sozialdemokratie zum jüdischen und freimaurerischen Kapital hält der Kaufmann Andreas Oebel aufrecht, der seiner Zeit eigens dazu in die Sozialdemokratische Partei aufgenommen worden ist.

Genosse Kaiser hielt es damals schwer, der betrogenen Arbeiterschaft klar zu machen, daß man solche Leute nötig habe. Vom geschäftlichen Standpunkte aus war die Kandidatur Oebels für die Sozialdemokratie gar nicht so dumm, erschloß er sich doch dadurch die Zuneigung der sozialdemokratischen Konsumenten.

Auch die Tätigkeit als Gemeindevorordneter selbst ist von kauf-

männischen Gesichtspunkten aus gar nicht so übel. Man ist über die Baupläne der Gemeinde immer unterrichtet und kann diese nach seinem Gutdünken beeinflussen. Mit der Panzerkreuzer-Partei lässt sich das schon machen.

Wer nun glaubt, dieser Jude Billig sei unpolitisch, etwa weil er keine schwarz-rot-gelbe Fahne heraushängen hat wie Leonhard Tietz und die jüdische Sonderschau auf der Pressa, der ist auf dem Holzwege. Im Gegenteil, Albert Billig ist der politischste Mensch von Frechen.

In der jüdischvölkischen Bewegung Frechens spielt er die erste Violine und wird darum von seinen Rassegenossen keineswegs beneidet, weiß man doch die Sache Israels in guten Händen.

Wie umstritten [gemeint: unumstritten] Billig in der Führung der Frechener Juden ist, zeigt uns eine Bemerkung Jungsiegfrieds. In der Frechener Bahn wurde Siegfried, der Stolz des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb, auf die ausschließliche Macht des jüdischen Geldes aufmerksam gemacht. Um eine Entgegnung sichtlich verlegen, antwortete er: „Von Politik versteht ose ene nöx, dann möt ür der Billig froge.“ Nun, Billig ist ihr Herrgott und wird uns schon die richtige Antwort geben.

Billig arbeitet systematisch an der Verankerung des jüdisch-völkischen Einflusses in der Bevölkerung. Da kann man es verstehen, wenn er es seinen Blutsbrüdern zur Pflicht macht, in die Vereine und auf die Feste zu gehen, um dort nach dem Rechten zu sehen. So haben wir denn heute in Frechen den lächerlichen Zustand, daß in fast jedem größeren weltlichen Vereine mindestens ein Jude ist. Der Gardeverein macht noch eine Ausnahme. Da kein Jude da ist, der bei der Garde gedient hat, war in diesem Falle guter Rat teuer. Ob sich denn da wirklich nichts machen läßt. Vielleicht findet sich doch noch ein Angehöriger einer Kriegersformation.

Gelegentlich der Gründungsversammlung des Stahlhelms kam Billig mit dem „jüdischen Frontkämpfer“ Norbert Levy selbst nach dem Rechten sehen und hielt sich später bei Kleefisch auf dem Laufenden. Die Juden bezwecken durch ihre Mitgliedschaft an den Frechener Vereinen neben einer billigen Kundenwerbung eine durchgreifende Kontrolle und Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Billigs Verhältnis zu den Behörden braucht wohl weiter nicht mehr geschildert zu werden. Vor Jahresfrist sagte er jungen Nationalsozialisten, die es wagten, das Wort „Juden“ unehrerbietig auszusprechen: „Nehmt euch nur in Acht! Mit den Herren vom Amt stehe ich auf guten Füßen.“ Wissen wir, Herr Bürgermeister!

Geradezu grotesk wirkt Billig in seiner Rolle als Oberrabbiner. Die Hauptvertreter der beiden deutschen Konfes-

sionen, die Herren Pfarrer Hennes und Weller, pflegen erfreulicherweise freundschaftliche Beziehungen und haben es sich bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten nicht nehmen lassen, ihren inneren Gefühlen in aller Öffentlichkeit Ausdruck zu verleihen. Dies war für Billig der gegebene Anlaß zu humorvollen Auftritten.

*„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“*

dachte er und demonstrierte mit für den religiösen Frieden. Man sieht immer wieder, wie der Jude bemüht ist, seine Rasse unter einem religiösen Deckmäntelchen zu verbergen.

In Frechen beginnt man allmählich, den Juden hinter die Kulissen zu schauen.

Der Klüttemann (7.10.1928)

ERLÄUTERUNGEN

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold war eine 1924 gegründete Organisation zur Verteidigung der Republik gegen ihre linken und rechten Feinde. Kleefisch und Kaiser: vgl. die Ausführungen und Anmerkungen weiter oben.

Oebel: Besitzer eines Geschäftes auf der Hauptstraße. Gab 1929 sein Mandat im Gemeinderat zurück.

Panzerkreuzer – Partei: eigentlich das Schimpfwort der Kommunisten für die SPD, die 1928 im Streit um den Bau eines neuen Panzerkreuzers mehrfach ihre Meinung änderte.

Pressa: auf der internationalen Presseausstellung in Köln 1928 gab es einen jüdischen Pavillon.

Zur Zusammenarbeit der drei Religionen vgl. auch Heeg 2009, S. 37.

„Wir Frechener Nationalsozialisten führen gut Buch“, heißt es in einem Artikel vom 6.11.1927. Sie vergaßen in der Tat nichts⁷⁹. Alle drei der bisher erwähnten Frechener Juden: Arnold Heumann, Moritz Meyer und Albert Billig wurden gleich nach der Machtergreifung verhaftet. Bei einer Aktion, die sich landesweit eigentlich nur gegen Kommunisten und nicht gegen Juden richtete, gelang es den Frechener Nationalsozialisten, „in einem Aufwisch“ gleich drei ihrer alten Feinde mit einzubeziehen. Da nichts Wirkliches gegen sie vorlag, kamen sie nach einigen Wochen wieder frei.⁸⁰

Albert Billig wurde 1876 geboren und kam etwa 1904 nach Frechen, nachdem er eine Frechenerin geheiratet hatte.⁸¹ Er wohnte auf der Hauptstraße 158, war also der direkte Nachbar des in Text 2 attackierten Moritz Meyer. Der jüdischen Tradition verpflichtet, die von wohlhabenden Gläubigen besonderen Einsatz erwartet, war er seit 1912 Vorsteher der Frechener Synagogengemeinde. Wegen dieser Funktion und wegen seines Geldes war er das Ziel vieler ausgesprochen neid- und ressentimentgeladener Artikel des „Klüttemanns“, z.B. am 21.4.1929:

“Verdreckt und verlumpt kamen sie nach Frechen. Nichts war ihre Eigentum als ein Sack voll Lumpen und Läuse, und heute sind sie die Herren über das Eigentum unserer Väter. Man sehe sich doch nur einmal diesen Viehjuden Billig an. Jenen Talmudjünger, der vor gar nicht allzu langer Zeit, arm wie eine Kirchenmaus, nach Frechen kam und heute einer der reichsten Juden unserer Gemeinde ist. Wer fährt das feinste Auto? Wer konnte kürzlich an die Gemeinde für 80 000 Mark Land verkaufen? Der Jude Billig!”

Unterschwellig wird hier suggeriert (“*verdreckt und verlumpt*”), dass die Frechener Juden aus dem Osten, z.B. aus Galizien stammten, wo Juden unter primitiven Umständen lebten. Sie sollen so als Fremde, als Eindringlinge aus der hiesigen Bevölkerung ausgegrenzt werden. Billig kommt aber aus dem benachbarten Liblar. Und eine jüdische Familie Heumann (Text 1) gab es in Frechen schon um 1800.⁸²

Text 3 ist ein Lehrstück über Voreingenommenheit. Der Verfasser geht (wie alle Ideologen zu allen Zeiten) deduktiv vor, d.h. zuerst kommt für ihn die Vorstellung, die er von der Realität hat und erst dann die Realität selbst.

Seine Vorstellung ist die bekannte national-sozialistische These: Juden sind, da aus Asien eingewandert (vgl. Stumpfs „Oberasiatische Billig“ in Text 1), den Deutschen blut- und wesensfremd. Ihr Ziel ist es, sich mit Hilfe ihrer finanziellen und politischen Macht das deutsche Volk (wie auch alle anderen Wirtsvölker, die ihnen Aufnahme gewährten) zu unterwerfen und letztendlich zu vernichten.

Diesem Ziel sind sie schon sehr nahe.

Wenn die Realität diesem Bilde nicht entspricht, wird sie zurechtgebogen und uminterpretiert, auch wenn es dadurch zu offensichtlich absurd übertriebenen, geradezu paranoiden, aber ständig wiederholten Aussagen kommt wie „*Billig ist der politischste Mensch von Frechen*“. Oder an anderer Stelle: „*120 Juden auf 14.000 Einwohner beherrschen vollständig das öffentliche Leben.*“ (14.4.1929)⁸³ Ihnen stellt der Bürgermeister den Rathaussaal für die Synagogenwahl zur Verfügung (13.10.1929), die Nationalsozialisten aber können nirgendwo ihre Versammlungen abhalten. Die Juden sind die „*wirklichen Beherrscher eines Landes, das unser Vaterland sein sollte, uns aber widerrechtlich von Fremdlingen streitig gemacht wird*“. (11.2.1928)

Am 2.12.1928 heißt es, Billig sei der „*alleinige Beherrscher Frechens*“, weil Wirt Kleefisch den Nationalsozialisten angeblich auf Grund von Billigs Druck (über Kleefischs Bierlieferanten, die jüdischen Besitzern gehörende Kölner Hubertus – Brauerei) seinen Saal verweigerte. Andere mögliche Erklärungen für Kleefischs Ablehnung werden ausgeblendet. Vielleicht hatte er ja auch einfach Angst vor politisch motivierten Schlägereien, die z.B. in Köln zwischen 1930 und 1932 zu 19 Toten führten. Schließlich gaben die Frechener Wirte den Kommunisten ebenfalls keine Lokale für Versammlungen⁸⁴.

Diese Aussagen über den politischen Einfluss der Frechener Juden sind offensichtlich absurd. Sicher waren Juden in den Großstädten der Weimarer Republik in vielen Bereichen in der Tat weit überdurchschnittlich erfolgreich und konnten eine bedeutende Rolle spielen, was sich von ihren Gegnern politisch ausnutzen ließ. Das gilt für die Justiz, die Wirtschaft, insbesondere das Finanzwesen mit Banken und Versicherungen und auch für das wissenschaftliche (Universitäten) und kulturelle Leben (Presse/Film/Theater und Verlage), weniger allerdings für das politische Leben der Weimarer Republik, auch wenn rechtsradikale Kreise mit dem Begriff „*Judenrepublik*“ suggerierten, die wirkliche Macht im Lande liege in jüdischer Hand.⁸⁵

Aber auf dem Land stellte sich die Situation anders dar. Unter den wirklich „*etablierten*“ Frechenern, also z. B. den Großbauern, den Besitzern der Steinzeugfabriken

und der Sandgrube, den Direktoren der Braunkohlegruben und Brikettfabriken⁸⁶, unter den wenigen Akademikern, in der Verwaltung, in der Politik gab es keine Juden. Nur eine Handvoll ihrer erfolgreichsten Mitglieder hatte den Aufstieg in den wohlhabenden Mittelstand geschafft⁸⁷. Für den Nachweis des politischen Einflusses braucht Loevenich daher eine Hilfskonstruktion, mit der er die ganz anders erlebte alltägliche Erfahrungswelt uminterpretiert: da ja in Parteien, Rat, Verwaltung etc. gar keine Juden vertreten waren, macht er einfach alle wirklichen Entscheidungsträger zu „Judenknechten“.

Mehr Aufmerksamkeit verdient die zweite, den Reichtum der Frechener Juden betreffende Aussage. Viele der Texte Loevenichs basieren auf und appellieren an Ressentiments derjenigen Bürger, die die Jahre nach dem Krieg als Zeit des sozialen Abstiegs erlebten, teilweise ihren Besitz durch die Inflation verloren hatten und daher sicher auch Neid und Missgunst in Bezug auf die erfolgreichereren unter den Frechener Juden empfanden. So heißt es am 29.9.1929: *„Wir arbeiten neben dem marxistischen Arbeiter in der Grube und in der Fabrik und erklären und zeigen ihm, warum er keinen Anteil am Ertrag seiner Arbeit hat, warum trotz der anstrengendsten Arbeit seine Frau und Kinder hungern müssen. Wir zeigen ihm, wer die Schmarotzer sind, die von seinem Schweiß leben.“* Mit Schmarotzern sind im W.B. in erster Linie die Juden gemeint.

„Arm wie eine Kirchenmaus“ seien die Juden nach Frechen gekommen, heißt es gleich zweimal in Loevenichs Texten.

Vielleicht ist das ein Hinweis auf den innersten Kern seines Judenhasses: die Angst vor dem Schicksal der „drohenden sozialen Deklassierung“⁸⁸ und die ohnmächtige Wut über diese Umkehrung der Verhältnisse (also den materiellen Erfolg vormals Mittelloser und die Verelendung vormals Bessergestellter), die mit der Verklärung der Vergangenheit einhergehende Verbitterung über die wirtschaftlichen Probleme, die ihm zusetzten und mit denen andere teilweise besser zurechtkamen. Bracher bezeichnet ganz allgemein die NSDAP jener Jahre als „Ressentimentbewegung“ und fährt fort: „Ihren Kern bildete eine kleine Minderheit von Enttäuschten.“⁸⁹

Billig verfügte in der Tat über relativ großen Grundbesitz in Frechen, sicher auch, weil er als Viehhändler diesen für seine Herden brauchte. Seine Tochter Hertha, die nach 1945 nach Frechen zurückkam (und die übrigens die einzige Person ist, die nach dem Krieg auf dem Frechener jüdischen Friedhof beerdigt wurde), ist für enteignetes Land entschädigt worden.⁹⁰ Im Vergleich mit ihm war Loevenich sicher arm, obwohl seine finanzielle Situation in den hier besprochenen Jahren nicht wirklich desolat war.

Er verdiente 1928 als Architekt beim Rheinischen Bauernverein Köln mit Wohnungszuschlag und Kinderbeihilfe ca. 4250 Mark⁹¹, also nicht viel (der städtische Architekt Gatzen verdient Ende 1928 ca. 5400 Mark, Bürgermeister Dr. Toll 1931 einschließlich Zulagen 15.200 Mark⁹²), aber doch ungefähr doppelt so viel wie ein Fabrikarbeiter und hatte bis 1931 auch noch Einnahmen durch freiberufliche Tätigkeit. In finanziellen Dingen agierte er allerdings nicht geschickt. Wie sein Schriftwechsel mit der Kreissparkasse Köln⁹³ zeigt, hatte er z.B. nicht immer den Überblick über sein Guthaben. Auch verlor er durch seine Beteiligung an der Firma „Limona-Brause“ Geld⁹⁴. Richtig schlecht jedoch ging es ihm erst später, als ihm wegen der düsteren Wirtschaftslage zum 31.12.1931 gekündigt wurde. Am 30.1.1932 stellt er den Antrag an die Gemeindekasse Frechen, ihm wegen seiner schweren finanziellen Lage die Kirchensteuer für 1931 zu erlassen⁹⁵.

Ein Gegenstand, an dem sich Neid als eine treibende Kraft hinter Loevenichs Antisemitismus festmachen lässt, ist seine Schwäche für große Autos. Billigs Auto, ein amerikanischer Buick, kommt neben dem oben zitierten Artikel im W.B. vom 21.4.1929 noch ein zweites Mal vor: In seinem propagandistisch stärksten und rhetorisch sehr gut gemachten Text vom 18.11.1928 berichtet er über einen Besuch bei dem kranken Arbeiter Fey, der von den Behörden kaum Unterstützung bekam. Er fährt fort:

„Als ich Fey verlasse, sehe ich zwei elegante Luxuswagen [Unterstreichung des Verfassers] die Hauptstraße entlang fahren. Der Jude Billig und sein Freund Kleefisch. Und da sehe ich zwei Welten. Hier den deutschen Arbeiter, den man „aussteuert“, und dort den Juden und

seinen Freund, der von seinen Berufskollegen des schweren Betrugs und der Urkundenfälschung beschuldigt wird. Wirklich, die passen zusammen. Sie haben gesiegt!

Du aber, ehrlich schaffender deutscher Mensch, Arbeiter der Stirn und der Faust, die Faust gegen den Himmel! Es gibt einen Herrgott, der dir hilft, wenn du es willst. Kämpfe mit uns für einen nationalen und sozialen Staat."

Dieses Auto nun wurde 1933 ohne überzeugenden Grund beschlagnahmt und Billig fast zwei Monate lang nicht zurückgegeben⁹⁶. Der Buick wird allerdings so übermäßig luxuriös gar nicht gewesen sein: der Polizeibericht schätzte den Wert auf 1500 Mark.⁹⁷ Ein neuer DKW Cabriolet kostete damals 2500 Mark (lt. Anzeige im W.B. 16.6.1929), ein Sechs-Zylinder Mercedes-Benz 200 (also ein wirkliches Luxus-Auto) gar 6880 Mark (CV-Zeitung 31.5.1929).

Ein weiteres Beispiel dafür, wie sehnsuchtsvoll die Nationalsozialisten auf die großen Autos der anderen (auch der Nicht-Juden) schauten, liefert der Horch, den Bürgermeister Dr. Toll als Dienstwagen fuhr. Loevenich schreibt: *„Uns Nationalsozialisten ist es nicht recht erklärlich, wozu der Bürgermeister von Frechen ein Auto braucht. Das Gebiet seiner Gemeinde ist nicht so groß, dass zur Inspektion desselben ein Auto erforderlich wäre. Auch ist Dr. Toll ein junger, kräftiger Mensch, dem es bestimmt nicht schadet, wenn er mal zu Fuß oder per Fahrrad durch einige schöne Teile seiner Gemeinde streift. Wir sind fest davon überzeugt, daß den meisten Frechener Einwohnern ein Bürgermeister zu Fuß besser gefällt als per Auto.“* (W.B. 19.5.1929)

Das mag richtig sein, aber nach 1933 wollten die Nationalsozialisten davon nichts mehr wissen. Jetzt waren sie es, die über solche Statussymbole verfügen durften. Am 24.3.1934 beklagte Bürgermeister Dr. Küper, dass in der Bevölkerung „gehetzt“ werde, weil Amtsleiter der Bewegung mit teilweise neuen Kraftwagen fuhren.⁹⁸ Was große Autos für Loevenich bedeuteten, zeigte sich sogar noch in den Prozessen 1936/37 gegen seine Mitarbeiter, in denen auch Loevenichs unrechtmäßige Benutzung eines Dienstwagens für „Spritztouren“ zur Debatte stand⁹⁹.

Es ist also sicher kein Zufall, dass drei der vier Personen, die in den hier besprochenen Texten attackiert werden, zu den wohlhabendsten Frechener Juden gehörten. Nur bei diesen konnte man an Ressentiments in der Bevölkerung appellieren. Aber im Prinzip waren doch auch diese drei (ein Vieh- und zwei Textilhändler) nicht die Ausbeuter und Profiteure, die „vom Schweiß der Arbeiter leben“. Nicht sie waren schuld an den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, diese beruhten vielmehr auf schwer zu durchschauenden weltwirtschaftlichen Gegebenheiten.

Und die weitaus meisten Juden in Frechen, die man als Nachbarn kannte, waren (anders als die hier erwähnten) kleine Einzelhändler, Metzger, teilweise auch Lumpensammler, also Menschen, die in recht bescheidenen Verhältnissen lebten. Das wusste jeder, der mit offenen Augen durch Frechen ging und nicht nur das sah, was er sehen wollte. Die Aussage *„Heute sind sie [die Frechener Juden] die Herren über das Eigentum unserer Väter“* verdreht die Wirklichkeit. Genauso absurd wirkt die Rede von *„Finanzmacht“* und *„jüdischen und freimaurerischen Kapital“*. Natürlich hatten in den deutschen Metropolen jüdische Bankiers im 19. Jh. einen großen Einfluss gewonnen, aber die Frechener Verhältnisse waren anders. Ähnlich wie bei dem oben zitierten *„verdreckt und verlumpt“*, das an aus Osteuropa eingewanderte Juden denken lässt, übernimmt Loevenich wohl vorgefertigte „Textbausteine“, ohne zu bedenken, dass sie im Kontext der Frechener Realität wenig Sinn ergeben.

Die schlechte wirtschaftliche Lage darauf zurückzuführen, dass jüdische Eindringlinge sich bei uns breit machen mit dem ausdrücklichen Ziel, die deutsche Konkurrenz zu vernichten, ist eine eklatante Verkennung der Wirklichkeit oder böswillige Propaganda: man will Stimmung erzeugen durch Ausnutzung von Ängsten und Vorurteilen. Dafür setzt man hier das dämonisierende Stereotyp des macht- und geldgierigen Juden ein, der als skrupelloser Eindringling die Wirtschaft beherrscht und Nicht-Juden unterdrückt. Der Konflikt zwischen Gewinnern und Verlierern bei den durch die Industrialisierung und den verlorenen Krieg bewirkten sozialen Umwälzungen wird umgedeutet zu einem Konflikt zwischen Juden und Nicht-Juden.

Diese Kanalisierung aller negativen Gefühle auf die Juden als Drahtzieher, auf das „*jüdische Finanzkapital*“ (Text 3) und nicht auf das Kapital schlechthin, „erlaubte es, eine Form der Sozialkritik zu äußern, die weder die Fundamente der etablierten Ordnung noch das Privateigentum in Frage stellten“.¹⁰⁰

Was für die KPD der Klassenkampf war, war für die NSDAP der Antisemitismus: das „ideologische Passepartout“¹⁰¹, mit dessen Argumentationsstereotypen man sich und den anderen die ganze Welt erklären konnte. Und wenn diese Erklärung auch nicht ganz überzeugend ist: sie ist einfach und reduziert die komplexen, schwer verständlichen historischen und ökonomischen Zusammenhänge auf ein simples Muster. Darin liegt ihr „Charme“ und ihre Gefahr.

Wie in Text 2 hat der „Klüttemann“ eigentlich keine guten Karten in der Hand. Meyers Verhalten war untadelig, und auch Billig kann er konkret nichts vorwerfen. In allen vier hier besprochenen Artikeln geht es um jüdische Geschäftsleute, und der Versuch hätte nahe gelegen, ihnen durch Hinweise auf ein unseriöses Geschäftsgebaren (z.B. überhöhte Preise, minderwertige Qualität, schlechte Zahlungsmoral) zu schaden. Dieser Versuch ist aber nicht gemacht worden, anscheinend hat man in dieser Hinsicht nichts gefunden. Billigs wirtschaftlicher Erfolg ärgert Loevenich, aber Geschäftstüchtigkeit und Unternehmergeist als solche kann man ja kaum kritisieren. Den Beweis, dass unlautere Mittel im Spiel waren, kann er nicht erbringen, auch wenn er dunkle Andeutungen über Insider – Beziehungen macht. Die Tatsache, dass Juden in fast allen Frechener Vereinen zu finden sind, als Zeichen der bewussten Unterwanderung zu interpretieren, wirkt etwas paranoid. Dass Billig als Synagogenvorsteher die Gemeinsamkeit mit den katholischen und protestantischen Geistlichen suchte, stört den Klüttemann ebenfalls, ohne dass er einen klaren Grund dafür angeben könnte. Der letzte Satz des Textes wirkt daher auch seltsam kraftlos.

Erneut bemerken wir die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung durch herablassend gebrauchte, verächtlich machende Begriffe wie „*Rassegenossen*“ und „*Stammesbrüder*“. Die für nationalsozialistische Propa-

ganda typische Verallgemeinerung in unserem Text „*Der* [Unterstreichung des Verfassers] *Jude ist es, der gestützt auf seine Finanzmacht, ...*“ subsumiert die vielen einzelnen Juden, unter denen es sicher (wie unter uns allen) reiche, aber auch arme, sowie böse, aber auch gute gegeben haben wird, unter einen einzigen Begriff. So wird ihnen ihre Individualität, ihre Menschlichkeit genommen, als bewegten sich alle, quasi instinktgeleitet einem gemeinsamen Trieb folgend, gleich denkend und gleich handelnd zu ihrem Ziel, der Sicherung ihrer Weltherrschaft. Alfred Billig wird weniger als konkrete Person (mit ihren Stärken und Schwächen) wahrgenommen, „sondern nur stellvertretend für ein Bild, das „*sie*“ [d.h. die Antisemiten] sich ausgedacht haben“¹⁰². Gegen dieses fremdbestimmte Bild kann er sich nicht wehren.

Weil die Tatsache, dass Juden im ersten Weltkrieg für Deutschland kämpften (und dass fast 12.000 für Deutschland starben), nicht in das Weltbild der Nationalsozialisten passt, wird von „*jüdischen Frontkämpfern*“ gesprochen, also durch denunziatorische Führungszeichen impliziert, dass Juden nicht wirklich in der ersten Reihe gekämpft haben. Aus Frechen fielen jedoch im Kriege Isaak Baruch, Isidor Cohnen, Benjamin Kaufmann, Emil Levy und Hugo Meyer.¹⁰³

Wenn der Jude Siegfried, der in der geschilderten Auseinandersetzung keinen intelligenten Eindruck macht (oder aber sich vielleicht auch aus taktischen Gründen dumm stellt?), als „*der Stolz des Reichsbanners*“ bezeichnet wird, klingt das ironisch – abwertend für beide Seiten. Dieser Siegfried, vom Verfasser mit antisemitischen Bemerkungen provoziert (so etwas steckte sicher hinter dem gestelzt formulierten „*auf die ausschließliche Macht des jüdischen Geldes aufmerksam gemacht*“), antwortete vielleicht etwas einfältig, aber nicht unfreundlich, im Frechener Dialekt. Damit entspricht er so gar nicht dem Bild des von Loevenich dämonisierten Juden. Aber, wie wir auch hier sehen: der ideologieverhaftete Fanatiker ist „einwandsimmun“¹⁰⁴.

Wie in dem vorhergehenden Text gibt es nebenbei immer wieder herabwürdigende Seitenhiebe auch auf andere Gegner. So wird hier angedeutet, dass Gemein-

deratsabgeordnete der SPD korrupt seien. Die insbesondere von Sozialdemokraten verteidigte Fahne der Republik wird als *Schwarz-Rot-Gelb* ins Lächerliche gezogen; für die rechten Parteien waren nur Schwarz-Weiß-Rot legitime deutsche Farben. Otto Dann schreibt dazu: „Die Auseinandersetzung um die Flagge wurde zum Stellvertreterkrieg des Kampfes um den Nationalstaat.“¹⁰⁵ Wie erbittert dieser Kampf geführt wurde, sieht man daran, dass Bürgermeister Toll am Totensonntag die schwarz-weiß-roten Schleifen auf den Kränzen entfernen ließ (W.B. 8.12.1928) und dass er zum Schützenfest nur kommen wollte, wenn dort Schwarz-Rot-Gold „an hervorragender Stelle gezeigt werde“. (W.B. 25.1.1928).

Alle hier vorgestellten Texte benutzen verbreitete stereotypen (also klischeehafte) Vorstellungen über Juden. Sie betrafen bisher ihr Aussehen („*dicker, feister Jude; Krummnasen, Plattfüße*“ etc.) und ihr Streben nach Geld und Macht. Text 4 verbindet nun das Bild des machtgerigen Juden mit dem des sittlich verkommenen, sexuell zügellosen Juden¹⁰⁶. Er argumentiert dabei auf noch paranoidere Weise als Text 3 und zeigt noch deutlicher, wie wenig die Texte die Frechener Wirklichkeit abbilden und wie sehr sie sich von Vorurteilen leiten lassen.

Text 4 ist der unangenehmste von allen Artikeln. Wie überall im W.B. betrieb man auch in Frechen, was im Englischen als „*muck-raking*“ bezeichnet wird, also im Dreck nach Verwertbarem suchen, um seine Gegner zu diskreditieren. Allerdings waren wirkliche Funde, mit denen man dem Gegner schaden konnte, selten.

Ein Beispiel: Der Wirt Kleefisch war 1919 von einer Genossenschaftsfleischerei wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung angezeigt worden (W.B. 2.12.1928). Am 25.8.1929, zwei Jahre nach dem Erscheinen seines ersten Textes, konnte Loevenich triumphierend nun endlich auch mit einem kleinen jüdischen Skandal punkten.

TEXT 4

Der „anständige Jude“ - Isidor Voos!

Überall dort, wo sich der Jude eingenistet hat, ist ein Rückgang der Kultur zu verspüren. Solange sich ein Volk der Juden erwehrt, bleibt es rein, stark und gesund. Wie das Ungeziefer nur dort gedeihen kann, wo Schmutz ist, so fühlt sich auch der Jude nur dort wohl, wo Unsauberkeit, Schmutz und Schweinerei zu Hause sind. So versucht der Jude überall die reinen Völker zu versauen, ja Tieren gleich zu machen. Fast täglich berichten



unsere Zeitungen von Fällen, wo Juden deutsche Mädchen schänden. Die deutsche Frau ist es im besonderen, die es dem Juden angetan hat. Sein Instinkt sagt ihm, daß, wenn er die deutsche Frau verseucht hat, zwangsläufig das Volk zugrunde gehen muß, da eine Frau, die mit einem Juden verkehrt, niemals mehr rassig reine Kinder zur Welt bringen kann. Sein Talmud erlaubt ihm daher auch den Verkehr mit Nichtjüdinnen. Der Jude,

FRECHEN.
Der „anständige Jude“ - Isidor Voos!

Überall dort, wo sich der Jude eingenistet hat, ist ein Rückgang der Kultur zu verspüren. Solange sich ein Volk der Juden erwehrt, bleibt es rein, stark und gesund. Wie das Ungeziefer nur dort gedeihen kann, wo Schmutz ist, so fühlt sich auch der Jude nur dort wohl, wo Unsauberkeit, Schmutz und Schweinerei zu Hause sind. So versucht der Jude überall die reinen Völker zu versauen, ja Tieren gleich zu machen. Fast täglich berichten Kinder zur Welt bringen kann. Sein Talmud erlaubt ihm daher auch den Verkehr mit Nichtjüdinnen. Der Jude, der mit einer Nichtjüdin verkehrt, begeht keinen Ehebruch. Es ist noch in aller Erinnerung, in welcher sadistischer Form der Nürnberger Kreuzgängerjude Schloß deutsche Mädchen schändete. Das Heiligste, was ein Christ besitzt, das Kreuz, benutzte er zur Befriedigung seiner perwersen Triebe. Er hing die Mädchen, die ihm ins Garn liefen, ans Kreuz, schändete sie und braunte ihnen mit einem schändlichen Draht den Anfangsbuchstaben seines Namens auf den Körper. Daß dieses Sündenja neben einigen anderen nicht weniger belasteten Juden anderer nicht weniger ist, ist das unvergängliche Verdienst unseres Nürnberger Mattes „Der Stürmer“.

Neben der deutschen Frau ist es die Jugend, unsere herrliche deutsche Jugend, die der Jude so gern in seinen eigenen Dreck ziehen möchte. Die Zukunft des Volkes soll damit vernichtet werden, damit der Jude vollständig die Herrschaft antreten kann. Eine merkwürdige Erscheinung ist es nun, daß es fast immer nur die sogenannten „anständigen“ Juden sind, die sich nahher oder bei näherem Zusehen als die größten Schweine entpuppen. Sie hängen sich den Mantel der Anständigkeit um, um unschwerer ihr scheußliches Ziel zu erreichen. Viele deutsche Mädchen, deren Eltern ahnungslos ihre Kinder bei Juden in Stellung gaben, können hiernon ein Liedchen singen. Viele sind an Leib und Seele verkommen und für ihr Volk verloren.

Nun zu unserem Frechener Fall! Die Frechener Tagespresse brachte dieser Tage folgende Meldung:

Gerecht Strafe! Wegen Erregung öffentlichen Argernisses durch unsittliche Handlungen wurde der hiesige Kaufmann B. vom Gericht zu Köln zu 260 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

Man muß sich schon fragen, warum so unterscheiden? Warum Kaufmann B.? Die Antwort ist leicht gefunden. Weil es einer der sogenannten „anständigen“ Juden ist. Weiß Isidor Voos, so heißt dieser Mensch, ein Förderer der jüdischen Fremdenlegion, genannt Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gelb“ ist; weiß Isidor Voos, so heißt dieser Mensch, ein Förderer der jüdischen Fremdenlegion, genannt Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gelb“ ist; weiß Isidor Voos, so heißt dieser Mensch, ein Förderer der jüdischen Fremdenlegion, genannt Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gelb“ ist; weiß Isidor Voos, so heißt dieser Mensch, ein Förderer der jüdischen Fremdenlegion, genannt Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gelb“ ist.

Amoh! ihr Deutschen Mütter, die ihr jahrelang diesem Juden das Geld ins Haus tragt, jetzt habt ihr euren Lohn. In der schmutzigsten Art und Weise hat er eure Kinder beleidigt, verdorben und seelisch vergiftet. Das ist euer Lohn. So ist der Jude. Glaubt ihr nun, daß es „anständige Juden“ gibt? Nein und tausendmal nein. Ebenförmig wie ein Schwein, daß in einem Stall aufgezogen wird, indem jahrhundertlang Rassepferde aufgewachsen sind, zum Pferd wird, ebenförmig wird ein in Deutschland aufgewachsener Jude Deutscher werden. In der Rasse liegt die Schweinerei.

Reinlich ist es für die Frechener Juden, daß Isidor aus der Rolle gerutscht ist. Willig soll außer sich sein. Nur keine Aufregung, mein Lieber. Isidor hat nur den Anfang gemacht, es folgen noch andere dran. Herrliche Exemplare werden wir der Frechener Bevölkerung noch vorführen.

Der Klättemann.

der mit einer Nichtjüdin verkehrt, begeht keinen Ehebruch. Es ist noch in aller Erinnerung, in welcher sadistischen Form der Nürnberger Kreuzigungsjude Schloß deutsche Mädchen schändete. Das Heiligste, was ein Christ besitzt, benutzte er zur Befriedigung seiner perversen Triebe. Er hing die Mädchen, die ihm ins Garn liefen, ans Kreuz, schändete sie und brannte ihnen mit einem glühenden Draht den Anfangsbuchstaben seines Namens auf den Körper. Daß dieses Scheusal neben einigen anderen nicht weniger belasteten Juden hinter Kerkermauern sitzt, ist das unvergängliche Verdienst unseres Nürnberger Blattes „Der Stürmer“.

Neben der deutsche Frau ist es die Jugend, unsere herrliche deutsche Jugend, die der Jude so gern in seinen eigenen Dreck ziehen möchte. Die Zukunft des Volkes soll damit vernichtet werden, damit der Jude vollständig die Herrschaft antreten kann.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es nun, daß es fast immer die sogenannten „anständigen“ Juden sind, die sich nachher oder bei näherem Zusehen als die größten Schweine entpuppen. Sie hängen sich den Mantel der Anständigkeit um, um umso besser ihr scheußliches Ziel zu erreichen. Viele deutsche Mädchen, deren Eltern ahnungslos ihre Kinder bei Juden in Stellung gaben, können hiervon ein Liedchen singen. Viele sind an Leib und Seele verkommen und für ihr Volk verloren.

Nun zu unserem Frechener Fall! Die Frechener Tagespresse brachte dieser Tage folgende Meldung:

Gerechte Strafe! Wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses durch unsittliche Handlungen wurde der hiesige Kaufmann V. vom Gericht zu Köln zu 260 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

Man muß sich schon fragen, warum so bescheiden? Warum Kaufmann V.? Die Antwort ist leicht gefunden. Weil es einer der sogenannten „anständigen“ Juden ist. Weil Isidor Voos, so heißt dieser Mensch, ein Förderer der hiesigen Fremdenlegion, genannt Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gelb“ ist; weil Isidor Mitglied des Kriegervereins usw. ist. Also der typisch „anständige“ Jude.

Jawohl, ihr deutschen Mütter, die ihr jahrelang diesem

Juden das Geld ins Haus trugt, jetzt habt ihr euren Lohn. In der schmutzigsten Art und Weise hat er eure Kinder beleidigt, verdorben und seelisch vergiftet. Das ist euer Lohn. So ist der Jude. Glaubt ihr nun, daß es „anständige“ Juden gibt? Nein und tausendmal nein. Ebenso wenig wie ein Schwein, das in einem Stall aufgezogen wird, in dem jahrhundertlang Rassepferde aufgewachsen sind, zum Pferd wird, ebenso wenig wird ein in Deutschland aufgewachsener Jude Deutscher werden. In der Rasse liegt die Schweinerei.

Peinlich ist es für die Frechener Juden, daß Isidor aus der Rolle gerutscht ist. Billig soll außer sich sein. Nur keine Aufregung, mein Lieber. Isidor hat nur den Anfang gemacht, es kommen noch andere dran. Herrliche Exemplare werden wir der Frechener Bevölkerung noch vorführen.

Der Klüttemann (25.8.1929)

ERLÄUTERUNGEN

Der Nürnberger jüdische Fabrikant Louis Schloss wurde im Frühjahr 1926 wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Er starb 1933 als einer der ersten Häftlinge in Dachau unter ungeklärten Umständen.

Die „Meldung“ erschien im Frechener Tageblatt am 3.8.1929. Dieses Blatt erwähnte in solchen Fällen in seiner lokalen Berichterstattung nie Namen.

Zum Reichsbanner vgl. die Anmerkungen zu Text 3. Der Autor fügt hier mit der Bezeichnung „hiesige Fremdenlegion“ (d.h. fest in „fremder“, also jüdischer Hand) eine weitere Beschimpfung hinzu.

Isidor Voos hatte eine gutgehende Manufakturwarenhandlung auf der Hauptstraße 200, wo heute (in einem neuen Gebäude) die Frechener Filiale der Post ist. In einer Anzeige vom 27.1.1926 im Frechener Tageblatt bezeichnete er sein Geschäft als „größtes Modewaren-Kaufhaus am Platz“. Er war Rendant und Schriftführer der Synagogengemeinde. Im Jahre 1929 war er 57 Jahre alt.

Die Existenz der „anständigen Juden“ war ein Problem für die nationalsozialistische Propaganda¹⁰⁷. Gewiss konnte sie auf einzelne Juden hinweisen, die zu verurteilen der „gesunden Volksmeinung“ kein Problem bereitete. Aber was war mit all den netten Juden von

nebenan, dem freundlichen Metzger, dem hilfreichen Nachbarn? Dieses auf alltäglicher Erfahrung beruhende Gegenargument gegen die Judenfeindschaft soll hier entkräftet werden. Im manischen Vorstellungssystem des rassistischen Antisemitismus kann es naturgesetzlich keinen anständigen Juden geben, und wenn die Realität anders aussieht, ist das nur Schein oder Tarnung, nur eine Maske¹⁰⁸. Daher die Anführungszeichen in der Überschrift: man braucht „den“ Juden nur zu demaskieren, und er erweist sich in seiner wahren Natur, nämlich als unanständig. Das ist es, was der Verfasser hier vorführen will. Infam ist dabei auch die Behauptung, die „netten“ Juden seien immer die schlimmsten. Wenn Nettigkeit zwangsläufig immer nur Schein ist, bleiben gar keine anständigen Juden übrig.

Welcher Straftat Voos genau angeklagt war, lässt sich nicht mehr herausfinden; die Formulierung der Urteilsbegründung deutet auf Exhibitionismus hin. Man muss sich fragen, warum der Klüttemann so vage bleibt. Wusste er auch nicht mehr? Oder wirkten die Andeutungen schlimmer, als es genauere Angaben über das Geschehen getan hätten? Auf jeden Fall zeigt das eher geringe Strafmaß eindeutig, dass der Vergleich mit den Untaten des Louis Schloß unzulässig ist und ein verzerrtes Bild erzeugt. Zwei Drittel des Textes beziehen sich auf diesen ganz anderen Fall oder sind skandalös überzogene, unbewiesene Behauptungen. Die Ankündigung im letzten Abschnitt, man werde noch ähnliche Fälle präsentieren können, war eine leere Drohung; weitere Verfehlungen konnte man nicht finden.

Hier wird aus zwei in Bezug auf Schwere der Tat, auf Ort und Zeit sehr unterschiedlichen Fällen individuellen Fehlverhaltens auf den Charakter einer ganzen Gruppe geschlossen („*So ist der Jude*“; gemeint im generalisierenden Sinne: So sind die Juden). Einer Gruppe als ganzer all die negativen Eigenschaften einzelner ihrer Mitglieder zuzuschreiben, ist eine erprobte Diskriminierungs- und Dämonisierungstaktik. Die selektive Wahrnehmung des Rassisten blendet hier aus, wie viel Sittlichkeitsvergehen mit nicht-jüdischem Hintergrund es zwischen 1926 und 1929 deutschlandweit gegeben haben wird; für diese Fälle wird die entsprechende Schlussfolgerung vermieden.

In den vorangehenden drei Texten war es umgekehrt: dort wurde von der Gruppe auf die Einzelnen geschlossen. Heumann, Meyer und Billig konnte individuelles Fehlverhalten nicht nachgewiesen werden, aber das war auch nicht nötig: ihre Schuld lag schon darin, Mitglieder der mit einem Makel behafteten Gruppe „Juden“ zu sein. „Individuelles und kollektives Merkmal stehen in einer Art dialektischem Verhältnis zueinander.“¹⁰⁹ Je nach Bedarf kann man die Richtung der Schlussfolgerung ändern; logisch überzeugend ist das nicht, aber es entspricht der Funktionsweise des Vorurteils.

Letztlich ist wie in den vorhergehenden Texten auch hier wieder ein Ziel die Ausschaltung jüdischer Konkurrenz. Der Verfasser möchte verhindern, dass „*deutsche Mütter*“ weiterhin in diesem Geschäft kaufen („*diesem Juden das Geld ins Haus tragen*“). Hier sehen wir hinter den rassistisch argumentierenden Vorwürfen das wirtschaftliche Substrat der Judenfeindschaft. Noch fünf Jahre später ärgerten sich die Nationalsozialisten, dass die „Judenläden noch immer voller Käufer seien“.¹¹⁰

Eine Skandalgeschichte mit sexuellem Hintergrund war ein gefundenes Fressen für die Frechener Nationalsozialisten. Wie auch heute noch die Boulevard - Presse weiß, ist ja jedem Fall, bei dem Sexuelles im Spiel ist, die öffentliche Aufmerksamkeit sicher und er setzt Aggressionsinstinkte frei. Man hatte jetzt den Vorwand, den man gesucht hatte, um den ganzen Brei all der dumpfen Obsessionen auszuschütten, den Julius Streicher im *Stürmer* und Robert Ley im *W.B.* schon lange am Köcheln gehalten hatten. Die sexuelle Nötigung deutscher Frauen durch Juden war das Lieblingsthema des *Stürmer*. Und der *W.B.* schrieb am 23.9.1928: „*Das Blut ist es, welches den Juden zwingt, die nichtjüdischen Frauen und Mädchen zu schänden, damit alle nichtjüdischen Völker zu Bastardvölkern werden sollen, um desto besser von Juden beherrscht werden zu können.*“ Auch in diesem Blatt sollen zahlreiche angebliche Skandalgeschichten diese These belegen, wie folgende Überschriften (alle zwischen 1927 und 1929) zeigen: „*Wie der Möbeljude Meyer eine deutsche Frau schändete*“, „*Der Frauenschänder Jud Lichtenstein*“, „*Achtung, deutsche Mütter! Schützt eure Töchter vor der Schändung durch jüdische Arbeitgeber!*“ und

„Mädchenschändungen durch Dr. med. Rubensohn, Piusstraße 15“. Auch bei Hitler findet sich das Bild des sexuell bedrohlichen Juden als eines Stereotyps, das er als politisches Instrument einsetzt. In Mein Kampf spricht er von der „Verführung von Hunderttausenden von Mädchen durch krummbeinige, widerwärtige Judenbankerte“. „Planmäßig schänden diese schwarzen Völkerparasiten unsere unerfahrenen, jungen, blonden Mädchen.“¹¹¹

Loevenich präsentiert hier (mit dem Übereifer des Konvertiten?) ein unappetitliches Gemisch aus wirren Hasskomplexen und Zwangsvorstellungen des 19. Jahrhunderts, die weiterhin in manchen rassistischen Kreisen das Denken beherrschten, aber selbst in der NSDAP nicht unumstritten waren.¹¹² Eine solche verquere Vorstellung ist z.B. die Aussage in diesem Text, dass „eine Frau, die mit einem Juden verkehrt, niemals mehr rassig reine Kinder zur Welt bringen kann“. Hier handelt es sich um eine Theorie, die Streicher ständig im Stürmer verbreitete. Auch in Artur Dinters antisemitischen Roman Die Sünde wider das Blut (1918) findet sich genau dieser Fall: „arische“ Eltern bekommen ein nicht-arisches Kind, weil die Frau viel früher einmal ein Verhältnis mit einem Juden gehabt hatte, der ihr Blut auf ewig vergiftete. Das ist biologisch ganz unsinnig, aber auf diesem Feld hat wissenschaftliche Plausibilität nie eine Rolle gespielt; der Roman verkaufte sich 260.000 mal. Biologisch ebenso unsinnig ist in unserem Text der Vergleich von Schweinen und Pferden mit Juden und Deutschen, um zu zeigen, dass sie völlig verschieden sind. Der Verfasser verwechselt hier Rangstufen der biologischen Systematik, ebenso wie es schon Hitler in Mein Kampf getan hatte¹¹³. Selbst wenn wir von verschiedenen menschlichen Rassen sprechen wollen, so sind doch alle Menschen, unabhängig von Herkunft und Hautfarbe, viel enger verwandt als es Schweine und Pferde sind, die zwei ganz unterschiedlichen Tierarten angehören.

Juden mit Schweinen zu vergleichen ist zudem für Juden in besonderem Maße kränkend, weil das Schwein für sie ein unreines Tier ist. Schlimmer noch ist ihre (sprachlich noch nicht ganz explizit vollzogene, aber deutlich suggerierte) Gleichsetzung mit Schmutz und Ungeziefer. Auch hier werden aus dem antisemitischen

Repertoire bekannte Bilder verwendet¹¹⁴. Der Text wirft Juden vor, sie versuchten „reine Völker“ in den Dreck zu ziehen und „Tieren gleich zu machen“. Er suggeriert damit, dass Juden selbst (wie) Tiere, zumindest aber „unten“, also „Untermenschen“ sind. Explizit werden sie in ein extrem negatives Assoziationsgeflecht mit Begriffen wie „Unsauberkeit, Schweinerei, Ungeziefer, pervers, versauen, verseuchen“ gestellt. Auch in Mein Kampf war in Zusammenhang mit Juden immer wieder die Rede von Ungeziefer, Krankheitskeimen, Bazillen oder Viren gewesen.¹¹⁵ Im schon erwähnten Artikel des W.B. vom 23.9.1928 (nicht über Frechen) finden wir als Gegenargument zu der Aussage „Der Jude ist auch ein Mensch“ den Satz „Der Floh ist auch ein Tier“ mit der implizierten Frage: Aber was für eins? Flöhe muss man loswerden. Hier scheint der Weg von der Ausgrenzung bis zur Ausmerzung aus der Gemeinschaft der Menschen nicht mehr weit! Die Sprache erreicht eine inhumane Dimension, die schon auf die Nürnberger Gesetze und auf die Gaskammern des zweiten Weltkrieges verweist.

Die zu Beginn des Artikels aufgestellte und sowieso abwegige These (dass Juden planmäßig deutsche Frauen schänden, um die Zukunft des deutschen Volkes zu vernichten) kann nicht glaubhaft mit diesem konkreten Fall in Verbindung gebracht werden. Was immer Voos getan haben mag: einen Schritt auf dem Weg zur Welt Herrschaft des Judentums wird er nicht beabsichtigt haben. Es geht aber auch hier wieder nicht um einen intellektuell nachvollziehbaren Zusammenhang, sondern um Emotionen.

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSBETRACHTUNG

Konkret haben wir an den vier untersuchten Texten mehrere Strategien der Ausgrenzung aufzeigen können, die meist im Widerspruch zu der konkret erlebten Wirklichkeit auf alte, „erfundene“ Bilder und Vorstellungen von Juden zurückgreifen, in denen diese zum „Synonym für alles Schlechte und Verderbliche“¹¹⁶ werden.

WIR HABEN GESEHEN

- wie alle vier Texte Juden geradezu genüsslich lächerlich machen, grob beleidigen und herabsetzen. Einen halbwegs konkreten Vorwurf für diese Angriffe gibt es allerdings höchstens in Text 4.
- wie insbesondere Text 3 mit seinem politisch/wirtschaftlich begründeten Antisemitismus unabhängig von der komplizierten realen Welt eine eigene, leichter zu verstehende Wirklichkeit konstruiert, in der die Juden als feindliche Außenseiter und Emporkömmlinge zu Sündenböcken für die desolaten wirtschaftlichen Zustände werden.
- wie man zirkelschlüssig von den Taten Einzelner auf die Gruppe und von vermeintlichen Eigenschaften der Gruppe wiederum auf Einzelne schließt. Letzteres bedeutet, dass man gängige Stereotype, also Gruppen betreffende, feststehende Eigenschaften auf einzelne Juden projiziert (so in Text 3: „der Jude als Drahtzieher“) und damit diesen negative Eigenschaften zuschreibt und sie gleichzeitig entindividualisiert. Sie werden als einheitliche, homogene Gruppe betrachtet und nicht mehr nach ihrem jeweils einzelnen Verhalten beurteilt, sondern nach einem Gesamtbild, das andere sich von ihnen machen und das sie selbst nur wenig beeinflussen können. Auch wenn sich die Verfasser dieser letzten Konsequenzen vielleicht nicht bewusst waren: all das Schreckliche, das später geschah, war wohl nur möglich, wenn man nur noch „den Juden“ vor sich sah, nicht mehr die individuelle Person Moritz Meyer, Alfred Billig usw.
- wie alle vier Texte Juden aus der Gemeinschaft der Deutschen ausgrenzen und sie zu Fremden machen. Da Juden „anderen Blutes“ sind, gibt es für sie (egal, wie sehr sie sich bemühen) prinzipiell keine Möglichkeit, dazuzugehören. „Deutschen Volksgenossen“ stehen „jüdischvölkische“ „Stammesbrüder“ gegenüber, die den Deutschen schaden wollen.
- wie insbesondere Text 4 mit seinem rassistisch begründeten Antisemitismus durch seinen Inhalt und seine Sprache Juden systematisch abwertet, sie ihrer Menschenwürde beraubt und damit letztendlich nicht nur aus der Gemeinschaft der Deutschen ausgrenzt, sondern auch aus der Gemeinschaft der Menschen, so dass in Bezug auf Juden die Gesetze von Zivilisation und Anstand keine Geltung mehr haben müssen. Christentum und aufklärerische Vernunft waren gleichermaßen von der „inneren Wesensgleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“¹¹⁷ ausgegangen. Diese nicht mehr zu akzeptieren war der Anfang einer neuen Barbarei derjenigen, die sich mit dem Glauben an die Macht des Blutes im Besitz einer anderen, ursprünglicheren Wahrheit wähnten.

Die Begründungen für all diese Beschuldigungen, Beschimpfungen und Angriffe haben sich in unserer Analyse durchwegs als nicht überzeugend erwiesen. Sie beruhen auf einer ideologisch bedingten, den Sachverhalten widersprechenden und offenkundig verzerrten Wahrnehmung oder zumindest auf einer offenkundig verzerrten Darstellung der (Frechener) Wirklichkeit. „Den Juden“ sittliche Verderbtheit, generellen Reichtum, politische Macht und den Wunsch, Deutschland zu beherrschen, zuzuschreiben, widerspricht so offensichtlich den Tatsachen, speziell den Tatsachen vor Ort, dass man von einer Obsession sprechen muss, deren Stärke wahrscheinlich nur durch unterbewusste Motive zu erklären ist.

Es sind Aussagen, die wenig mit der Realität und noch weniger mit Vernunft zu tun haben. Mit Moral schließlich haben sie gar nichts zu tun, denn es gehört ja schon einiges dazu, bei der Diffamierung von

Menschen, die man in der kleinen Gemeinde sicher persönlich kannte, elementare moralische Instinkte für Anstand und Fairness so vollkommen auszuschalten.

Zur „Verteidigung“ der Autoren ließe sich nur sagen, dass es sich hier nicht nur um individuelles Fehlverhalten handelt. Wir haben ja gesehen, dass es sowohl für die in den Texten zu beobachtende manipulierende Anpassung der Wirklichkeit an die Forderungen der Ideologie wie für ihre Argumente und für ihre Wortwahl Vorbilder gab, an die man sich eng anlehnte. Kaum etwas war originell oder individuell. Die Verfasser übernahmen vorgefundene, gängige gedankliche und sprachliche „Versatzstücke“ und versuchten, diese auf lokale Gegebenheiten anzuwenden. Die Texte zeigen also nicht nur die Verirrungen einzelner Artikelschreiber. Täten sie es, wären sie nicht mehr von großem Interesse. Sie spiegeln vielmehr die Mentalität ihrer Gruppe wider und sind Musterbeispiele antisemitischer Agitation, Lehrstücke über Vorurteile und als solche auch heute noch aufschlussreich, unabhängig von den konkreten Personen und Orten.

Wir wissen nicht genug über Heinrich Loevenich, die Hauptperson, um seine individuelle Motivation mit Sicherheit soziologisch oder psychologisch deuten und um damit das Maß seiner persönlicher Schuld eindeutig zu bewerten zu können, aber wir haben oben den Versuch einer Erklärung gemacht. Ein Judenfeind, sagte Varnhagen von Ense schon Anfang des 19. Jahrhunderts, müsse „einen dunklen Fleck im Herzen oder im Verstande und wohl auch in seinem Leben haben“¹¹⁸. Wir haben den „dunklen Fleck“ in Loevenichs Neid auf Juden gesehen, von denen einige in schwierigen Umständen wirtschaftlich erfolgreicher als manche Nichtjuden waren. Hinzu kommt (besonders deutlich bei Stumpf) der Wunsch der Unterlegenen, sich überlegen zu fühlen. Wenn einige Juden schon wohlhabender sind als man selbst, will man wenigstens Macht über sie haben. Sie ausgrenzen und ihnen Gewalt androhen zu können ist ein Zeichen dieser Macht. Schließlich gibt es in den verwirrenden Zeiten nach dem verlorenen Weltkrieg mit den wirtschaftlichen Umwälzungen und der Erschütterung vieler bisher geltender Werte den Wunsch nach Sicherheit und nach einfachen Antworten, die durch ein bewusst hergestelltes, klares Feindbild gegeben werden.

v. Krockow spricht in diesem Zusammenhang von einer „Erzeugung“ des Feindes: „Man erfindet ihn, weil man ihn braucht. Wenn ich unsicher bin, wenn ich nicht weiß, wohin ich gehöre, was meine Identität ausmacht und wofür sich mein Leben lohnt, dann hilft das Wogegen. Der Feind erweist seine rettende Bedeutung. Indem ich ihn bekämpfe, schafft er mir selber Bedeutung“¹¹⁹. Laut Wißkirchen waren empfänglich für solche Tendenzen in erster Linie „sozial weniger gefestigte Bevölkerungsteile, die in besonderem Maße angewiesen waren auf das Ich-stärkende Wir-Gefühl, das der Abgrenzung vom „anderen“ zu seiner Entstehung bedarf“¹²⁰. Das könnte eine zutreffende Charakterisierung der Autoren, aber natürlich auch der Leser des W.B. sein.

Wir wollen daher zum Schluss den Blick auch auf diese andere Seite, auf die von den Autoren als Zielpublikum avisierten Leser als mögliche Wähler richten. Es fällt 80 Jahre später natürlich schwer, die tatsächliche Wirkungskraft dieser Zeitungsartikel richtig einzuschätzen. Haben sie das Wahlverhalten der Frechener in irgendeiner Weise beeinflussen können? Eine gewisse Skepsis in dieser Hinsicht ergibt sich aus der Tatsache, dass wahrscheinlich deutlich weniger als 40¹²¹ Exemplare des W.B. in Frechen gelesen wurden und die Möglichkeiten der Beeinflussung daher begrenzt waren. Andererseits wird angenommen, dass die propagandistische Hetze dieser Zeitung z.B. in Bonn durchaus Wirkung zeigte, zu einem guten Wahlergebnis und später sogar zum Rücktritt des Oberbürgermeisters führte¹²².

An wen richten sich die Texte? Wer ist der aus ihnen zu erschließende Adressat (die Literaturwissenschaft nennt ihn den „implizierten Leser“)? Wir haben gesehen, dass die Texte nicht wirklich versuchen, durch die Kraft ihrer Argumente zu überzeugen, sondern dass sie vielmehr Stimmungen erzeugen, Ressentiments schüren und an Aggressionsbereitschaft appellieren wollen. Diese Wirkung erzielen können sie nur bei Lesern, die für eine solche Vorgehensweise offen sind, weil es bei ihnen ebenfalls die entsprechenden „dunklen Flecken“ gibt. Es geht den Autoren also in erster Linie um eine Stärkung und Mobilisierung derjenigen, die sowieso schon deutlich antisemitisch geprägt und (zumindest latent) gewaltbereit sind. Letzteres dürfte in erster Linie auf Männer zutreffen, und in der Tat erhielt die NSDAP 1929

in Frechen 256 Stimmen von Männern, aber nur 116 von Frauen¹²³. Das ist eine ganz ungewöhnliche Diskrepanz. Wie groß der Gesamtanteil der explizit antisemitisch Eingestellten an der Bevölkerung war, kann kaum zuverlässig geschätzt werden. Innerhalb dieser aber wohl eher kleinen Gruppe konnte die Frechener NSDAP relativ viele Wähler ansprechen, und dazu haben die hier besprochenen Texte sicher ihren Beitrag geleistet.

Diese Schlussfolgerung wird durch den Vergleich der Wahlergebnisse in Frechen und Hürth unterstützt. In Frechen bekam die NSDAP dreimal so viele Stimmen wie in Hürth (vgl. oben, S. 3), obwohl beide Orte dieselbe Bevölkerungsstruktur hatten und denselben überregionalen Einflüssen unterlagen. In Frechen gab es jedoch einen stärkeren Einsatz der Partei auf lokaler Ebene, wozu eben auch die Artikel im W.B. gehörten.

Andersdenkende jedoch wird man nicht überzeugt, sondern mit den unsinnigen Argumenten und dem rüden, oft rabaukenhaften Ton der Artikel vor den Kopf gestoßen haben. Dass man bei der weit überwiegenden Mehrheit wenig Anklang fand, lässt sich auch mit der hiesigen Bevölkerungsstruktur erklären¹²⁴. Typisch für Frechen waren erstens die fast ausschließlich katholische Bevölkerung (fast 90%), und zweitens die durch die Industrialisierung um die Jahrhundertwende bedingte große Zahl an Industriearbeitern. Die anfängliche Distanz der katholischen Kirche zur NSDAP ist bekannt. Die katholische Kirche denkt nicht in nationalen Kategorien. Auch in Frechen kritisierten katholische Geistliche offen rechtsradikale Parolen.¹²⁵ Im Gegenzug brachte der W.B. in seiner Rubrik „Aus dem kirchlichen Leben“ nur Nachrichten über Veranstaltungen der evangelischen Kirche. Katholische Arbeiterfamilien wählten traditionell entweder (und das gilt insbesondere für die Frauen und die in katholischen Verbänden organisierten Männer) die Zentrumspar- tei, die im 1924 ebenso wie im 1929 gewählten Rat eine deutliche Mehrheit hatte, oder aber die „Arbeiterpartei“ SPD und KPD. Für diese beiden Parteien war zentral der Begriff der Klasse, Rasse bedeutete ihnen nichts.

Katholiken und Industriearbeiter (zwei sich natürlich auch überschneidende Kreise¹²⁶) waren von der allge-

meinen Orientierungskrise in der Weimarer Republik weniger betroffen, da ihnen ihr festes Weltbild ein hinreichendes Erklärungsmodell für das Weltgeschehen lieferte und sie (wenigstens zunächst, solange sie Arbeit hatten) meist gegen rechtsradikale Vorstellungen immunisierte. Dem neuen antisemitischen Erklärungsmodell der Nationalsozialisten mit seinen Ideen von „Blut und Boden, Abstammung, Volk“, das die „Rassenfrage als Schlüssel zur Weltgeschichte“¹²⁷ sah, standen beide Milieus fremd gegenüber. Zumindest auf kurze Sicht war daher der Versuch der Nationalsozialisten, in Frechen mit einem deutlich in den Mittelpunkt der Agitation gestellten Judenhass Zuspruch gewinnen zu wollen, nur in Maßen erfolgreich.

Die Ortsgruppe zog aus dem Ergebnis der Kommunalwahl von 1929 vielleicht die richtigen Schlussfolgerungen. Es fällt auf, dass (wie zu Anfang ausgeführt) man nach diesem Datum versuchte, im W.B. in Bezug auf Frechen einen etwas seriöseren Ton zu finden. Man hat auch deutschlandweit bei einer Untersuchung der nationalsozialistischen Wahlwerbung festgestellt, dass der offen propagierte Antisemitismus nach 1928 abnahm. Er war natürlich weiterhin zentral für das Weltbild der Partei, trat aber in der Außendarstellung zurück gegenüber außenpolitischen und wirtschaftlichen Inhalten, denen man eine größere Rolle bei der Mobilisierung der Öffentlichkeit zutraute.¹²⁸ Erfolgreicher wurde die Partei in Frechen wie auf nationaler Ebene erst mit einem anderen Thema, als nämlich mit der weltweiten Rezession ab Ende 1929 große Teile der Bevölkerung Angst um ihr wirtschaftliches Überleben hatten und die Nationalsozialisten ihnen Arbeit versprachen, während die etablierten Parteien sich in kleinlichen Streitereien zu verstricken schienen. Bei der Reichstagswahl des Jahres 1930 erhielt die NSDAP in Frechen mit 1318 plötzlich viermal soviel Stimmen wie bei Kommunalwahl zehn Monate vorher und achtmal soviel wie bei der Reichstagswahl 1928.

Auch in einer ganz anders strukturierten norddeutschen Mittelstadt fand der amerikanische Historiker Allen bei seiner Analyse der Machtergreifung nach Gesprächen mit vielen Zeitzeugen, dass man die NSDAP trotz, nicht wegen ihres virulenten Antisemitismus gewählt hat. Ausschlaggebend für den Erfolg der Partei war, dass

man sich von ihr die Lösung der Wirtschaftsprobleme und die Beendigung des Parteienzanks versprach; das andere nahm man dafür in Kauf¹²⁹.

Wahrscheinlich war es also taktisch falsch, dass die Frechener Nationalsozialisten anfangs antisemitische Resentiments so stark in den Vordergrund ihrer Agitation gestellt hatten, aber vielleicht handelten sie gar nicht als kühl Berechnende, sondern als Gefangene und Getriebene ihrer Wahnvorstellungen. Bedingt durch das katholische und das Arbeiter – Milieu in Frechen fielen ihre völkischen und rassischen Theorien wenigstens zunächst nicht auf fruchtbaren Boden und insbesondere der rassistisch begründete Antisemitismus, wie er sich hier vor allem in Text 4 findet, war wohl den Menschen nicht unmittelbar einsichtig. Das geht auch aus dem schon mehrfach zitierten (sich allerdings nicht auf Frechen beziehenden) Artikel im W.B. vom 23.9.1928 hervor, der beklagt, daß *„du die Rassenfrage nicht kennst und deshalb nicht daran glaubst, daß der Jude dich zu beherrschen sucht nur um seiner Rasse die Welt-herrschaft zu sichern“*. Gerhard Paul kommt zu dem Schluss, dass selbst viele NSDAP – Wahlstrategen diesen „abstrusen biologischen Rassetheorien“ keine Mobilisierungskraft zutrauten.¹³⁰

Etwas anders dürfte es in Bezug auf den wirtschaftlich motivierten Antisemitismus stehen, wie er sich in Text 3 manifestiert. Hier mag es, wie schon oben ausgeführt wurde, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten vor allem bei denjenigen, die sich als sozial deklassiert empfanden und Angst um ihre Existenz hatten, durchaus ein Gefühl des Neides auf die (wenigen) erfolgreicheren unter den Frechener Juden gegeben haben. Vielleicht sah man auch im Handel, der typischen jüdischen Berufstätigkeit, keine „wirkliche“ Arbeit.¹³¹ Wahrscheinlich kann man daher insgesamt mit Heeg von einer „schwachen antisemitischen Tradition“ in Frechen sprechen.¹³² Für einen virulenten Antisemitismus jedoch, der Juden nur als Ausbeuter und Schmarotzer mit großem, verderblichen Einfluss auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sieht, fehlte in Frechen jeder konkrete Hintergrund. Wie wir speziell bei der Besprechung von Text 3 gesehen haben, gelang es den Nationalsozialisten daher auch nicht wirklich, das abstrakt behauptete große Bedrohungspotenzial durch

finstere jüdische Machenschaften mit den realen lokalen Gegebenheiten in Einklang zu bringen.

Heeg findet (wie man es in ähnlicher Weise auch in Bezug auf Nachbargemeinden wie Stommeln, Kerpen oder den Kreis Euskirchen getan hat¹³³) zahlreiche Belege für „die öffentliche Akzeptanz der Juden als Religionsgemeinschaft und als Einzelpersonen“, z.B. in ihrer Mitgliedschaft in vielen Vereinen oder in der freundlichen Berichterstattung der Lokalzeitung über jüdische Feiertage und Jubilare. In manchen Fällen haben gute Beziehungen zu Nicht-Juden zumindest eine Zeit lang die politischen Veränderungen überlebt. Selbst Mitglieder des „Stahlhelms“, einer eher judenfeindlichen Organisation, pflegten noch 1934 Kontakte mit Juden.¹³⁴

Die zentrale (und oft gestellte) Frage ist allerdings, wie es dennoch auf längere Sicht zu dem ungeheuren Kulturbruch in der deutschen Geschichte kommen konnte, zu der Ausgrenzung der Juden aus der Gesellschaft und zu all dem Entsetzlichen, das folgte, ohne dass es allgemein wirklich nachhaltigen Widerstand dagegen gab. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hat auf die Entwicklungen nach der „Machtergreifung“ wohl eher missbilligend, aber doch schweigend reagiert. Daher stellt Becker – Jákli bei ihrer Untersuchung über die Juden in Brühl hinter die Überschrift „Kleinstädtisches Idyll vor 1933“ ein Fragezeichen und glaubt als Resultat vieler Befragungen, dass es untergründig Ab- und Ausgrenzungen gab, durch die die Juden als „anders“ und eben doch in gewisser Weise als fremd empfunden wurden¹³⁵.

Wir haben festgestellt, dass auf kurze Sicht die Artikel im W.B. in Frechen nur mäßig erfolgreich waren, langfristig aber mögen in Deutschland Texte wie diese als Teil eines koordinierten Propagandaeinsatzes durchaus dazu beigetragen haben, in Juden nicht mehr ganz normale Nachbarn, sondern „andere“ und Fremde zu sehen. Solche Texte waren Bausteine auf dem Wege zur Herrschaft über die „Bilder im Kopf“. „Der Hass geht von Bildern und Vorstellungen aus, nicht von einer vielschichtigen oder gar widersprüchlichen Realität.“¹³⁶ Mir scheint, dass durch ständige Wiederholung zumindest bei Teilen der Bevölkerung die hier eingesetzten Stereotype wie die von Juden als Drahtziehern oder als sittlich verkommenen Subjekten die Bilder von Juden

als normale Mitbürger, als „Leute, die das gleiche miterlebt und erlitten hatten“¹³⁷ überlagern konnten. Diese Stereotype appellierten an teilweise schattenhaft noch vorhandene, aus längst vergangenen Zeiten stammende „Ängste, Vorurteile, religiöse Vorstellungen, historische Erinnerungen und mythische Bilder“.¹³⁸ Langfristig gelang es den Nationalsozialisten, diese für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.

Haben die Verfasser der Artikel selbst an die Wahrheit dieser Bilder geglaubt? Wollten sie bewusst täuschen oder ließ sie ihre antisemitisch gefärbte „Brille“ nicht wenigstens teilweise die Dinge wirklich so sehen? Bein nimmt an, dass bei vielen Nationalsozialisten die Sprache ihrer Bilder und Vergleiche solche Macht über sie gewannen, „dass Bild und Wirklichkeit eins wurden“.¹³⁹ Wahrscheinlich waren Stumpf und Loevenich – aus welchen Gründen auch immer – gläubige Ideologen, die

das „Gebäude ihrer Weltanschauung mit Gewissheiten versorgte“¹⁴⁰. Der Besitz dieser vermeintlichen Gewissheiten machte sie wohl blind für die Realität und verstellte ihnen vielleicht auch den Blick für die Konsequenzen ihrer Attacken.

Dieselbe verzerrte Sicht der Wirklichkeit zeigt auch die folgende Karikatur aus dem W.B. vom 3.7.1927:

Auch hier hält man sich selbst für das unschuldige Opfer, das sich ohnmächtig jüdischen Attacken ausgesetzt sieht. In Wirklichkeit war es allerdings umgekehrt: es war der W.B., der mit seinen Artikeln Kübel von Unrat ausschüttete. Der „Klüttemann“ war eigentlich ein „Jauche-Mann“.



[auf den Schlössern steht: Strafen, Beschlagnahme, einstweilige Verfügung.]

ANMERKUNGEN

- ¹ Bracher, S. 98. Schon 1931 stellten zeitgenössische Beobachter fest, dass der Partei ein klar umrissenes Programm mit einer geschlossenen Doktrin fehle (Sontheimer, S. 169).
- ² Kraushaar 2008, S. 75 ("Die Polizei neigte mehrheitlich zu einer Unterstützung nationalistischer Kreise.") Über die Versetzung der beiden Beamten: dort S. 89 f.
- ³ Heeg 2009, S. 51.
- ⁴ Vollständig bei Heeg 2009, S. 39. Der zweite dort abgedruckte Text findet sich auszugsweise auch schon bei Goebels, S. 258 und Kraushaar 2005, S. 7. Alle bisher bekannten relevanten Texte des W.B. finden Sie unter: www.stadtarchiv-frechen.de
- ⁵ Im wie Frechen eher industriell bestimmten Hürth formte sich ebenfalls schon früh eine Ortsgruppe (1926). Dort wie in Frechen spielte wohl auch die Nähe zu Köln eine Rolle, wo es seit 1922 (und als „Völkisch-Sozialer Block“ getarnt auch während des Verbots 1923 bis Anfang 1925) ein aktives Parteileben gab, das in die Nachbarschaft ausstrahlte (nach Schmidt 1937, S. 21). Im stärker ländlich bestimmten Norden des Kreises Köln – Land und im benachbarten Kreis Bergheim kam es dagegen erst deutlich später zur Gründung von Ortsgruppen: in Weiden/Lövenich, Horrem und Kerpen im Jahre 1930, in Pulheim gar erst 1932. Und auch in deutlich größeren rheinischen Gemeinden wie Siegburg (1929), Euskirchen (1929) und Jülich (1930) trat die Partei erst spät auf.
- ⁶ Grundlegend sind die Forschungen Heegs (vor allem: 2009). Früher im Hauptamt der Stadt Frechen aufbewahrt, anscheinend sehr aufschlussreiche Akten der Ortsgruppe, die Heeg noch einsehen konnte (Fußnote 42 und öfter), sind leider nicht mehr auffindbar. Da es in ganz Deutschland kaum noch Ortsgruppenunterlagen aus dieser Zeit gibt (vgl. Reibel, S. 26), ist das ein großer Verlust.
- ⁷ Lt. Schmidt 1937, S. 22. Am Anfang reichten noch sechs Mitglieder zur Gründung einer Ortsgruppe, ab September 1928 brauchte man schon 15. (Lt. Reibel, S. 29)
- ⁸ Vgl. Heeg 2009, S.42. Querelen wie Parteiaustritte und –ausschlüsse (und auch Wiedereintritte) waren in den Anfangsjahren üblich, vgl. z.B. Matzerath S. 23 ff. über die Verhältnisse in der Kölner NSDAP jener Zeit oder Bothien S. 14 über Bonn. Auch in Weiden/Lövenich blieben nur wenige der ursprünglichen Mitglieder der Partei treu (Schmidt 1937, S. 32).
- ⁹ Zu den Resultaten (und den Gründen): Weiß, S. 25 ff., S. 55.
- ¹⁰ Vgl. auch Dann, S. 293.
- ¹¹ Kreisarchiv Bergheim 102/I Ak A 727
- ¹² Eigenen Angaben zufolge betrug die Auflage im Frühjahr 1928 60.000 Exemplare (Bauer, S. 30).
- ¹³ Die (sozialdemokratische) Rheinische Zeitung nannte den W.B. ein „Blättchen, das ohne jede politische Bedeutung ist und nur den Ruf eines der miserabelsten Witzblätter genießt“ (30.3.1927).
- ¹⁴ Man muss allerdings sehen, dass in jenen Tagen auch in kommunistischen Blättern ein überaus rüder Ton herrschte.
- ¹⁵ Vgl. z.B. Bauer, S. 59 über den Skandal bei den Siegburger Städtischen Werken.
- ¹⁶ Smelser, S. 68.
- ¹⁷ Schmidt 1941, S. 207.
- ¹⁸ Schmidt 1937, S. 22.
- ¹⁹ W.B. 4.8.1929.
- ²⁰ Smelser, S. 66.
- ²¹ Matzerath, S. 30.
- ²² Gelegentlich erwirkten die Nationalsozialisten vor Gericht auch Freisprüche. Aber egal, wie ein Verfahren ausging, propagandistisch ließ es sich immer ausschlagen. Wenn man gewann, konnte man „trotz aller Verleumdungen“ den Triumph der Wahrheit und den Sieg der gerechten Sache feiern. Wenn man verlor, war es ein neuer Beweis für das, was man sowieso immer schon behauptet hatte: die Justiz war eine „Dirne der Juden“. Man selbst aber war zum Märtyrer für die Bewegung geworden.
- ²³ So heißt es im Westdeutschen Beobachter vom 14.4.1929: „Als einzige Waffe steht uns unsere Presse zur Verfügung.“
- ²⁴ Siehe Fußnote 4.
- ²⁵ Kleinere orthographische Fehler wurden berichtigt. Theoretisch können sie auch dem Setzer anzulasten sein.
- ²⁶ Ob hinter diesen Angriffen auf einen jüdischen Metzger, der 1929 mit vielen Inseraten im Frechener Tageblatt auf sich aufmerksam machte, vielleicht auch der Konkurrenzneid der nicht-jüdischen Metzger (der Metzgermeister und spätere Vorsitzende der Innung Jakob Firmenich war einer der Nationalsozialisten der ersten Stunde) stand, muss Spekulation bleiben. Heeg hält allerdings eine Verwicklung Firmenichs für unwahrscheinlich (mündliche Mitteilung).
- ²⁷ StAF 109, fol. 152.
- ²⁸ Heeg 2002, S. 50, 70, 82.
- ²⁹ Heeg 2009, S. 39 f.
- ³⁰ Informationen über ihn finden wir bei Heeg 2009 und Kiegelmann 2008. Ausgewertet wurde auch seine Entnazifizierungsakte im Landesarchiv Düsseldorf.
- ³¹ Heeg 2009, S. 42. Im ganzen Gau Rheinland – Süd (nach 1926 Gau Rheinland) gab es im Sommer 1925 erst 335 Mitglieder, von denen 66 in Köln wohnten (lt. Matzerath, S. 23).
- ³² Eigene Angaben in seiner Entnazifizierungsakte. Der Belastungszeuge Josef Schmitz behauptet dort, dass Stumpf diese Funktion auch wieder vom 26.8.1939 bis 1941 ausübte.
- ³³ Diesen Grund gab Heinrich Loevenich 1948 bei der gerichtlichen Untersuchung dieses Vorfalls an (Kiegelmann 2008, S. 52). Er ist aber unwahrscheinlich, denn Bühr wurde am 18.7.1933 in Frechen brutal misshandelt, er starb am 26.7. Küper wurde aber schon am 21.7. ernannt.
- ³⁴ Bei Sartre heißt es ganz ähnlich: „Es ist ein Spaß, Antisemit zu sein. Man kann die Juden furchtlos schlagen [...], höchstens werden sie die Gesetze der Republik anrufen, und die Gesetze sind milde.“ (S. 131)
- ³⁵ Vgl. zu diesem Wortgebrauch eine Entscheidung des Landgerichts Frankfurt: „Es ist eine bekannte Tatsache, dass das Wort „Jude“ in gewissen [...] Kreisen nicht lediglich zur Bezeichnung eines Angehörigen der jüdischen Religionsgemeinschaft gebraucht wird, sondern dass in diesem Wort nach der Anschauung dieser Kreise alles

- das zusammengefasst ist, was man an schlechten und verächtlichen Eigentümlichkeiten den Juden glaubt vorwerfen zu können. In diesem Sinne bedeutet aber der betont und häufig wiederkehrende Gebrauch des Wortes „Jude“ eine Verächtlichmachung des so Bezeichneten, auch wenn er ein Jude ist.“ (CV-Zeitung, 26.7.1929)
- ³⁶ <http://books.google.de/books?id=cUXzjOPRFOsC&pg=PA22&tpg=PA22&dq=#v=onepage&qtq&f=false> | Stand 19.01.2012
- ³⁷ Im selben Jahr schrieb Ludwig Holländer, Direktor des Centralvereins deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens: „Der Nationalsozialismus wird an seiner eigenen Niveaulosigkeit zugrunde gehen.“ (CV-Zeitung 19.4.1929)
- ³⁸ Lt. CV – Zeitung 9.3.1928.
- ³⁹ Wißkirchen 2006, S. 300 und 308.
- ⁴⁰ Schmidt 1937, S. 24.
- ⁴¹ Kiegelmann 2008, S. 58 zitiert eine diesbezügliche Aussage von Franz Hennes.
- ⁴² Kiegelmann 2008, S. 52 f. In Stumpfs Entnazifizierungsakte: NW 1049/76914, fol. 7.
- ⁴³ Kiegelmann 2008, S. 57.
- ⁴⁴ NW 1049/76914, fol. 7.
- ⁴⁵ Heeg 2009, S. 40. Heeg spricht in diesem Zusammenhang von einer „Randgruppenrolle im gesellschaftlichen und politischen Frechen vor 1933“ (S. 41).
- ⁴⁶ Fest, S. 220.
- ⁴⁷ StAF monatliche Lageberichte, 24.2.1934. Auch bei Kraushaar 2005, S. 18.
- ⁴⁸ Laut dem Nachruf im Spiegel 2/1988.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13526873.html>
Stand 19.01.2012
- ⁴⁹ Schmidt 1937, S. 26.
- ⁵⁰ Faust, S. 124 .
- ⁵¹ Schmidt 1937.
- ⁵² Lt. Aussage des Pfarrers Franz Hennes (Kiegelmann 2008, S. 58).
- ⁵³ Klefisch, S. 164f. Informationen über Loevenich finden wir außerdem bei Heeg 2009, Kiegelmann 2008, Schmidt 1937 und Wißkirchen 2006.
- ⁵⁴ Bothien vermutet einen solchen Grund bei der Absetzung des Bonner Ortsgruppenleiters (S. 21 f.).
- ⁵⁵ Heeg 2009, S. 41.
- ⁵⁶ Die Berufsbezeichnung Architekt hatte nicht die heutige Bedeutung; vgl. dazu Wißkirchen, S. 298 f.
- ⁵⁷ Zu den Mitarbeitern der Braunkohleindustrie in diesem Zusammenhang: Heeg 2009, S. 40, 42.
- ⁵⁸ Laut W.B. vom 9.10.1930.
- ⁵⁹ Wißkirchen 2006, S. 304 ff. Es ging u.a. um Untreue und Meineid. Im Kreis Bergheim wechselte zwischen 1933 und 1945 siebenmal der Kreisleiter (Klefisch, S. 33). Dass Loevenich seine Posten lange behielt, lässt darauf schließen, dass er (unabhängig von allen Charakterfragen) schon gewisse Fähigkeiten besessen haben muss.
- ⁶⁰ Kiegelmann 2007, S. 77 ff.
- ⁶¹ Grübel, S. 9 ff.
- ⁶² Kiegelmann 2007 spricht von einem „privilegierten Standort“, S. 78.
- ⁶³ Eigene Auswertung der Listen bei Schulte, S. 254 f.
- ⁶⁴ StAF 109, fol. 152. An dritter Stelle in der Einkommensskala stand seine Mutter („Meyer, Jos. Wwe“).
- ⁶⁵ Vgl. F. T. 6.10.1928 und Kiegelmann 2007, S. 78 unter Verweis auf Schulte. (Daher vielleicht das hohe Einkommen der Mutter.)
- ⁶⁶ Heeg 2009, S. 23 und S. 55.
- ⁶⁷ StAF 109, fol. 152 f.
- ⁶⁸ Schmidt 1941, S. 215.
- ⁶⁹ CV – Zeitung, 11.5.1928.
- ⁷⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Ritualmordlegende>
Stand 19.01.2012
- ⁷¹ Vgl. auch Heeg 2009, S. 76.
- ⁷² Vgl. Dann, S. 299 und S. 275.
- ⁷³ Kiegelmann 2008, S. 21: „Es ist unwahrscheinlich, dass einer der führenden NSDAP – Funktionäre über die Vorgänge [...] nicht informiert war.“ Ein weniger mit den Frechener Zuständen vertrauter Historiker, der diese Situation ebenfalls untersuchte, hat nicht einmal gemerkt, dass Loevenich mehr als ein ganz unbeteiligter Beobachter war (Johnson, S. 197).
- ⁷⁴ Wißkirchen 2006, S. 306 f .
- ⁷⁵ Kiegelmann 2008, S. 45 ff.
- ⁷⁶ Bering, S. 144.
- ⁷⁷ Abgedruckt bei Heeg 2009, S. 39.
- ⁷⁸ Vgl. Paul, S. 238.
- ⁷⁹ Vgl. auch Seite 1 und die Anmerkung zu Text 1.
- ⁸⁰ Heeg 2009, S. 53 ff.
- ⁸¹ Heeg 2002, S. 50 f.
- ⁸² Heeg 1994, S. 5.
- ⁸³ In einem anderen Beitrag zu Kölner Ereignissen heißt es ebenso paranoid: „Die Machtvollkommenheit des Judentums ist so gewaltig, daß alles vor ihr erzittert.“ (W.B. 30.9.1928)
- ⁸⁴ StAF 660, fol. 163.
- ⁸⁵ Monumenta, S. 405.
- ⁸⁶ Hier soll nicht behauptet werde, dieser (oft neureiche) „Geldadel“ sei Schuld an den Zuständen gewesen. Aber als Objekt des Neides wäre er doch eher in Frage gekommen.
- ⁸⁷ Vgl. Kiegelmann 2007, S. 78.
- ⁸⁸ Darin sieht Wißkirchen 2006 Loevenichs innerste Motivation. Wißkirchen kannte die hier besprochenen Artikel nicht, aber ihre Analyse bestätigt sein Urteil.
- ⁸⁹ S. 96.
- ⁹⁰ Diese Hinweise verdanke ich Egon Heeg.
- ⁹¹ Kreisarchiv Bergheim A 2474, fol 22.
- ⁹² Toll lt. LAV NW 1021/1077, Gatzten lt. Heeg 1992, S.94.
- ⁹³ Kreisarchiv Bergheim, 102/I – Ak A 2475.
- ⁹⁴ Zu „Limona“: Kiegelmann 2009, S. 170. Die Firma hatte ihren Sitz sogar an Loevenichs Adresse Rosmarstr. 66 (F.T. 28.8.1925)
- ⁹⁵ Kreisarchiv Bergheim 102/I – AK A 2487, fol. 7
- ⁹⁶ Heeg 2009, S. 64 f.

- ⁹⁷ Heeg 2009, S. 64.
- ⁹⁸ Monatliche Lageberichte, StAF.
- ⁹⁹ Wißkirchen 2006, S. 305 ff.
- ¹⁰⁰ So in einem anderen Zusammenhang: Antisemitismus, S. 109. Dort findet sich auch der Gegensatz von (christlichem, guten) „schaffenden“ und von (jüdischem, bösen) „raffenden“ Kapital.
- ¹⁰¹ So Thamer, S. 12 über den Antisemitismus.
- ¹⁰² Antisemitismus, S. 7.
- ¹⁰³ Nach Schulte, S. 74. Der Stürmer hatte Mitglieder des Bundes jüdischer Frontsoldaten als Plattfußindianer bezeichnet; dieser setzte sich zusammen aus „Marketendern und Etappenschweinen“. Zitiert nach: CV – Zeitung, 27.1.1928.
- ¹⁰⁴ ein Begriff von Arnold Gehlen, zitiert nach Safranski, S. 383.
- ¹⁰⁵ Dann, S. 270.
- ¹⁰⁶ Vgl. Antisemitismus, S. 173
- ¹⁰⁷ Bis in die Kriegsjahre tauchte der Begriff „anständiger Jude“ immer wieder auf und wurde sofort als unzulässig zurückgewiesen, wie z.B. in dieser (unserem Text auch in der dürftigen Begründung so ähnlichen) Erklärung des Landgerichts Heilbronn von 1937: „Die nähere Kenntnis zum Wesen des Juden lehrt uns nämlich, dass der sog. anständige Jude regelmäßig der Jude ist, der in kluger Berechnung der Wirkung sich einwandfrei führt und oft sogar sich als Wohltäter aufspielt, um an anderen Stellen umso ungestörter seinem durch die rassistischen Instinkte eingewurzeltten Erwerbsstreben und sonstigen Treiben nachgehen zu können.“ ([http://www.landgericht-heilbronn.de/servlet/PB/show/1181489/Streifzug durch die Geschichte des Landgerichts Heilbronn.pdf](http://www.landgericht-heilbronn.de/servlet/PB/show/1181489/Streifzug%20durch%20die%20Geschichte%20des%20Landgerichts%20Heilbronn.pdf)) | Stand 19.01.2012
- ¹⁰⁸ Bering, S. 140 f.
- ¹⁰⁹ So der Soziologe Albert Memmi (<http://de.wikipedia.org/wiki/Rassismus>) | Stand 19.01.2012
- ¹¹⁰ Heeg 2009, S. 77.
- ¹¹¹ Zitiert nach Fest, S. 293.
- ¹¹² Paul nennt solche Vorstellungen „völlig peripher innerhalb der antisemitischen Propaganda der NSDAP“. (S. 238) „Streichers Stürmer war für die NSDAP-Propaganda vor 1933 keineswegs typisch, sondern eher die Ausnahme.“ (S. 239) Wenn auch nicht für die nationalsozialistische Propaganda, so doch für die nationalsozialistische Weltanschauung blieb der Gedanke von der „Reinheit der Rasse“ jedoch zentral und führte 1935 („durchdrungen von der Erkenntnis, dass die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist“ (Zitat bei Dann, S. 299)) zu den Nürnberger Gesetzen.
- ¹¹³ Um sexuelle Beziehungen zwischen Arien und Nicht-Ariern als naturwidrig zu untersagen, verwies Hitler dort auf das eiserne Gesetz der Natur, dass sich ungestraft jedes Tier nur mit Genossen der eigenen Art paare. (Fenske, S. 526). Das stimmt vielleicht in Bezug auf Arten, aber (wie jeder Züchter weiß) natürlich nicht in Bezug auf Rassen.
- ¹¹⁴ Vgl. Bein, S. 357 ff.
- ¹¹⁵ Fenske, S. 527.
- ¹¹⁶ Bein, S. 234
- ¹¹⁷ Plessner, S.30
- ¹¹⁸ <http://www.antisemitismus.net/klassiker/judenhass/01.htm>. Stand 19.01.2012
- ¹¹⁹ S. 43.
- ¹²⁰ Wißkirchen 2001, S. 208.
- ¹²¹ Bothien hat herausgefunden, dass 1930 in Bonn 275 Exemplare verkauft wurden (S. 81). Geht man für Frechen von einer siebenmal niedrigeren Einwohnerzahl aus, kommt man auf diese Schätzung. Wahrscheinlich ist die wirkliche Zahl in Frechen wegen der anders gearteten Bevölkerungsstruktur noch geringer.
- ¹²² Bothien, S. 18 ff.
- ¹²³ Kreisarchiv Bergheim, 102/II Ak A 727, fol. 213.
- ¹²⁴ Dazu auch: Weiß, S. 25. Vgl. auch oben, S. 2.
- ¹²⁵ Hierzu liefert viel Material Heeg 1988.
- ¹²⁶ Vgl. dazu Kiegelmann 2008, S. 15. Er führt aus, dass durch den Druck des dörflichen Umfeldes (und der Ehefrauen!) fast alle Frechener Kommunisten Katholiken blieben.
- ¹²⁷ So z.B. der Titel eines Vortrags in Köln am 25.9.1928 (Quelle: Ankündigung im W.B. 23.9.1928) von Hans Schemm (nach dem übrigens die Frechener Nationalsozialisten später die Ringschule benannten).
- ¹²⁸ Paul, S. 88 f.; S. 255.
- ¹²⁹ Allen, S. 84: „Wenn der nationalsozialistische Antisemitismus überhaupt eine Anziehungskraft auf die Stadtbewohnerschaft ausübte, dann in einer überaus abstrakten Form, die nichts mit den täglichen Begegnungen mit den wirklichen Juden in Thalburg [fiktiver Name; Allen wollte den wirklichen Namen des Ortes geheim halten. J.M.] zu tun hatte. Die Thalburger kamen zum Antisemitismus, weil sie sich vom Nationalsozialismus angezogen fühlten, nicht umgekehrt.“
- ¹³⁰ Paul, S. 238.
- ¹³¹ Gründel, S. 16.
- ¹³² Heeg 2002, S. 18.
- ¹³³ Z. B. konstatiert Arntz für die Zeit bis 1933, „daß sich die Küchenheimer Juden selten so integriert und zufrieden fühlten“. Sehr detailliert zur Situation der Juden in Stommeln: Wißkirchen 2001, S. 206.
- ¹³⁴ Heeg 2009, S. 35.
- ¹³⁵ Becker-Jäckli, S. 145 ff. Ähnlich Wißkirchen 2001, S. 209 ff.
- ¹³⁶ v. Krockow, S. 41.
- ¹³⁷ Heeg 2009, S. 30.
- ¹³⁸ Bein, S. 242.
- ¹³⁹ Bein, S. 363
- ¹⁴⁰ So Fest über Hitler (S.303).

LITERATURVERZEICHNIS mit Entschlüsselung der Kurzangaben

- | | | | |
|-----------------|--|-----------------|---|
| Allen | William Sheridan Allen, „Das haben wir nicht gewollt“. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 – 35 (Gütersloh 1965) | Kiegelmann 2008 | Franz-Joseph Kiegelmann, Tatort Steinzeugofen. Die Frechener Kommunisten – Widerstand, Verfolgung und Justizwege. Dokumente und Analysen. (Frechen 2008) Veröffentlichungen des Frechener Geschichtsvereins e.V., 4 |
| Antisemitismus | Antisemitismus. Vorurteile und Mythen Hg. Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (München/Zürich 1995) | Kiegelmann 2009 | Franz-Joseph Kiegelmann, „Ort und Burg Benzelrath“ in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins Bd. 5, 2009 |
| Arntz | : http://www.hans-dieter-arntz.de/kuchenheimer.html | Klefisch | Peter Klefisch, Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen (Düsseldorf 2000) |
| Bauer | Markus Bauer, Machtergreifung und Gleichschaltung in Siegburg (Siegburg 2009) | Kraushaar 2005 | Günther Kraushaar, Wenn alles in Scherben fällt. Nationalsozialismus, Krieg und Zusammenbruch in Frechen erlebt (Frechen 2005) Veröffentlichungen des FGVs, 2 |
| Becker-Jáklí | Barbara Becker-Jáklí, Juden in Brühl (Brühl 1988) | Kraushaar 2008 | Günther Kraushaar, Vom Nachtwächter zum Wachtmeister. Zur Geschichte der Schutzpolizei in Frechen (Frechen 2008) Frechen : Stadtarchiv |
| Bein | Alex Bein, Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems (Stuttgart 1980) | Matzerath | Horst Matzerath, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945 (Köln 2009) |
| Bering | Dietz Bering, Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels (Stuttgart 1991) | Monumenta | Monumenta Judaica. Handbuch (hg. Konrad Schilling) (Köln 1963) |
| Bothien | Horst – Pierre Bothien, Das braune Bonn (Bonn 2005) Forum Geschichte 5 | Paul | Gerhard Paul, Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933 (Bonn 1992) |
| Bracher | Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik (Villingen 1971) | Plessner | Helmut Plessner, Die verspätete Nation (Stuttgart 1959) |
| Dann | Otto Dann, Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990 (München 19963) | Reibel | Carl – Wilhelm Reibel, Das Fundament der Diktatur: Die NSDAP – Ortsgruppen (Paderborn 2002) |
| Faust | Manfred Faust, Geschichte der Stadt Hürth (Köln 2009) | Safranski | Rüdiger Safranski, Romantik (München 2007) |
| Fenske | Hans Fenske (u.a.), Geschichte der politischen Ideen (Frankfurt 1996) | Sartre | Jean Paul Sartre, „Betrachtungen zur Judenfrage“ [1945] in: Drei Essays (Frankfurt/Berlin 1966) |
| Fest | Joachim C. Fest, Hitler. Eine Biographie (Frankfurt 1973) | Schmidt 1937 | Peter Schmidt, „Die NSDAP im Landkreis Köln“ in: Heimatkalender des Landkreises Köln (Köln 1937) |
| Göbels | Karl Göbels, Frechen – damals. Von der Römerzeit bis zur Stadterdung (Köln 1977) | Schmidt 1941 | Peter Schmidt, Zwanzig Jahre Soldat Adolf Hitlers, zehn Jahre Gauleiter (Köln 1941) |
| Grübel | Monika Grübel, „Landjuden – ein Leben zwischen Land und Stadt“ http://www.rheinischelandeskunde.lvr.de/kompetenz/Regionalgeschichte/projekte/synagoge_rodendingen | Schulte | Klaus H. Schulte, Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jh. (Düsseldorf 1972) |
| Heeg 1988 | Egon Heeg, „Kreuz wider Hakenkreuz – Carl Havenith und seine katholische Jugend in Frechen (1931 – 34)“ in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte 12 (1988, 1989, 1991) | Smelser | Ronald Smelser, Robert Ley. Hitlers Mann an der Arbeitsfront (Potsdam 1989) |
| Heeg 1992 | Egon Heeg, Die Köln-Frechener Keramik des Toni Ooms 1919 – 1934 (Köln 1992) | Sontheimer | Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik (München 1964) |
| Heeg 1994 | Egon Heeg, Frechener Adressenverzeichnis 1795 mit Ortsplan (Frechen 1994) | Thamer | Hans-Ulrich Thamer, „Ursachen des Nationalsozialismus“ in: Informationen zur politischen Bildung Nr.251 (1996) |
| Heeg 2002 | Egon Heeg, Die Levys oder die Vernichtung des Altfrechener Judentums Bd. 2 (Frechen 2002) | v. Krockow | Christian Graf von Krockow, Von deutschen Mythen (Stuttgart 1995) |
| Heeg 2009 | Egon Heeg, Die Levys oder die Vernichtung des Altfrechener Judentums Bd. 3 (Düren 2009) | Weiß | Lothar Weiß, Frechen um 1933. Eine rheinische Industriegemeinde am Übergang von der Weimarer Republik zur nationalsozialistischen Diktatur im statistischen Vergleich (Frechen 1994) Frechen Archiv, Sonderband |
| Johnson | Eric A. Johnson, Der nationalsozialistische Terror. Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche (Berlin 2001) | | |
| Kiegelmann 2007 | Franz-Joseph Kiegelmann, „Frechen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Teil II)“ in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins Bd. 3, 2007 | | |



Heinrich Lövenich
*1896 †1965



Reiner Stumpf
*1904 †1957



Dr. Peter Toll
Bürgermeister von Frechen 1925 – 1933



Heinrich Dahmen
Polizist in Frechen 1925 – 1934



Dr. Walter Küper
Bürgermeister von Frechen 1933 – 1942

- | | |
|-----------------------------------|--|
| Billig, Albert | * 1876 † deportiert nach Theresienstadt 1942 |
| Buschmann, Karl | Polizist in Frechen 1924 -1934 |
| Heumann, Arnold | * 1893 † Flucht aus Frechen 1933 |
| Meyer, Moritz | * 1877 † deportiert nach Auschwitz |
| Voos, Isaak
(genannt „Isidor“) | * 1871 † deportiert nach Riga 1941 |

IMPRESSUM

Herausgeber:
Stadtverwaltung Frechen, Stadtarchiv
Hauptstraße 110-112
50226 Frechen

Inhalt: Dr. Jochen Menge

